

Wöchentlich 85 Bl., monatlich 2,50 M., im Voraus zahlbar. Vierteljahr 4,20 M., einschließlich Zustandsgebühren und 4— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal. Die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, illustrierte Beilagen „Soll und Zeit“ und „Kinderfreund“, ferner „Unterhaltung und Wissen“, „Frauenstimme“, „Tatort“, „Bild in die Wälderwelt“ und „Jugend-Vorwärts“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einseitige Kopiergebühr 10 Pfennig. Reklamenzelle 4— Pfennig. „Kleine Anzeigen“ des Freitag-Druckers West 25 Pfennig (täglich zwei festgedruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellengeluche das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnenten Seite 40 Pfennig. Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Lindenstraße 2, montags von 9 1/2 bis 11 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Köpenick 292—297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Vertriebskonto: Berlin 87536 — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Köpenick 65 Diskonto-Gesellschaft, Depositenkasse Lindenstr. 3

Verständigung im Ruhrgebiet?

Verhandlungen mit Aussicht auf Erfolg.

Düsseldorf, 19. November. (Eigenbericht.)

Bereinigungsvertrag traten die Parteien heute vormittag unter dem Vorsitz des Regierungspräsidenten Bergemann zusammen. Um die Mittagszeit verhandelten die Vertreter der Gewerkschaften und der Unternehmer noch in einer kleinen Kommission über verschiedene Einzelheiten zur Befriedigung der Differenzen, in der bestimmten Erwartung, zu einer Einigung zu kommen.

Kann über das Ergebnis der Verhandlungen auch jetzt noch nichts vorausgesagt werden, so darf doch nach deren bisherigem Verlauf erwartet werden, daß es alsbald zu einer Verständigung über die Aufhebung der Aussperrung und die Wiederaufnahme der Arbeit kommt.

Am Sonntag Kampfpause. In Erwartung einer Einigung.

Bochum, 18. November. (Eigenbericht.)

Das Ergebnis der ersten gemeinsamen Aussprache zwischen Vertretern der Arbeitgeber und Arbeitnehmer am Sonnabend in Düsseldorf unter Vorsitz des Regierungspräsidenten Bergemann scheint Aussichten auf eine Verständigung zu eröffnen.

Am Zeichen dieser Entspannung stand auch der Sonntag, für den der Deutsche Metallarbeiterverband keine größeren Beanstandungen aufgezogen hatte. Ausschlaggebend hierfür war offenbar der Wunsch, den Sonntag zu einer Atempause zu gestalten, die den Gewerkschaftsführern gestattete, in interner Besprechung die Lage zu prüfen. Obwohl eine Verbreiterung der Verhandlungsbasis erreicht wurde, ist bis zu einer endgültigen Einigung immerhin noch ein beträchtlicher Weg zurückzulegen.

Bochum, 19. November. (Eigenbericht.)

Die Gewerkschaften warnen vor unberechtigtem Optimismus hinsichtlich der Erwartungen auf das Ergebnis der Vermittlungsaktion des Düsseldorfer Regierungspräsidenten Bergemann. Zur Beilegung des Konfliktes sind noch große Schwierigkeiten zu überwinden.

Im Interesse eines guten Verlaufs der Verhandlungen, die von den Kommunisten zum Gegenstand gemeinster Verdächtigungen der Gewerkschaftsführer benutzt werden, werden die Ausgesperrten von den Metallarbeiterverbänden gemahnt, nach wie vor Ruhe und Besonnenheit zu bewahren und jeden Versuch, Störungen und Zwischenfälle hervorgerufen, mit Entschiedenheit zurückzuweisen.

Wenn der Betrieb wieder in Gang kommt

Bochum, 19. November. (Eigenbericht.)

Am Montag vormittag wurden in Düsseldorf die Parteiverhandlungen unter Vorsitz des Regierungspräsidenten Bergemann wieder aufgenommen. Nach einer Mitteilung des Regierungspräsidenten Bergemann besteht begründete Hoffnung, daß eine Einigung auf der am Samstag gefundenen Grundlage erfolgt. Die in einem Teil der westdeutschen Presse hieron gefälschte Erwartung, daß die Wiederaufnahme der Arbeit schon am Dienstag erfolgen könne, ist nach Lage der Dinge unbegründet. Es ist damit zu rechnen, daß im Falle einer Einigung die Vorbereitungsarbeiten zur Inangabe der Betriebe sofort in Angriff genommen werden. Die Wiederankurbelung der Produktion dürfte mehrere Wochen in Anspruch nehmen, so daß die Wiederbeschäftigung der vollen Belegschaftsstärke wahrscheinlich kaum vor Ende des Jahres erfolgen kann.

Bochum, 19. November. (Eigenbericht.)

Jetzt beginnen in Dortmund die Schlichtungsverhandlungen für den Bezirk Hagen-Schwelm. Man rechnet mit längerer Verhandlungsdauer.

Die Unterstützung geregelt.

Essen, 19. November.

Zur Regelung der Unterstützung für die Ausgesperrten wurde heute vormittag im Verbandspräsidium des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk, unter dem Vorsitz des Wohlfahrtsministers Hiltfester zwischen den Vertretern der Zentralbehörden des Reiches und Preußens, des Verbandspräsidenten und der beteiligten Regierungspräsidenten verhandelt.

Es wurde im wesentlichen eine Einigung erzielt. Hieron schlossen sich im Rathaus zu Essen mit den beteiligten Kommunalverbänden Verhandlungen an, die um die Mittagszeit noch andauern.

Der Weg des Drifans.

Zurchtbare Verheerungen in Westeuropa.

Der Sturm, der seit Freitag über England und die Küstenstriche West- und Südwesteuropas hinwegweht, hat in der Nacht zum Montag zwar nachgelassen, aber schwere Verheerungen in England, Schweden, Dänemark, Holland, Belgien und Frankreich angerichtet. Zu gleicher Zeit werden auch schwere Sturmschäden aus dem Binnenlande, und zwar, aus dem Saargebiet und Deutschböhmen, in der Gegend von Prag und Eger, gemeldet. Während schließlich auch aus dem Innern der Vereinigten Staaten Naturkatastrophen mitgeteilt werden, hört man, daß in New York Sommertemperatur herrscht und die Menschen in die Seebäder gezogen sind. Für Europa kündigt sich von dem Atlantischen Ozean ein neues Tief an.

Nach bisherigen Berichten hat der Sturm, der über England wütete, etwa 20 Todesopfer gefordert. Der britische Dampfer „Linarai“ (2014 Tonnen) geriet im Golf von Biscaya in schweren Sturm und verlor seine Schraube. Sein drahlender Hilferuf wurde von dem deutschen Schleppdampfer „Seefalte“ gehört, der herbeikam und das gefährdete Schiff hundert Meilen südwestlich von Lands End auffand und ins Schlepptau nahm. Nach sechs Stunden riß das Schlepptau und die Schiffe gerieten auseinander. Bei Tagesanbruch gelang es dem deutschen Schleppdampfer indessen, die „Linarai“ wieder zu fischen, ins Schlepptau zu nehmen und nach Falmouth einzuschleppen. — Ein Schoner mit sechs Mann Besatzung wurde durch den Sturm auf die Felsen der Küste von Wales geschleudert. Nur der Schiffsjunge konnte sich auf einen einsamen Felsen retten,

wo er 36 Stunden in Begleitung eines Hundes ohne jede Nahrung verbrachte, bis er aufgefunden und geborgen wurde.

Der heftige Sturm hat auch in Südschweden großen Schaden angerichtet. Beim Fischerdorf Bernabus ging ein Fischerboot unbekannter Nationalität unter. Die See ging so hoch, daß vom Lande aus der Befahrung keine Hilfe gebracht werden konnte. Im Hafen von Simrishamn haben zahlreiche kleinere Fahrzeuge Zuflucht vor dem Sturm gesucht.

Der Sturm, der am Sonnabend über Dänemark rasste, hatte sich gegen Abend soweit gelegt, daß nur noch Windstärke vier bis fünf gemessen wurde. Nur bei Bornholm jagte auch noch am Abend der Sturm mit unverminderter Stärke. Die das Meteorologische Institut mittelt, ist von dem Atlantischen Ozean her jedoch ein weiteres Tief im Anrücken, so daß das Wetter noch weiter unruhig bleiben wird. Auch bei Fünen hat der Sturm schwere Verwüstungen angerichtet.

An der holländischen Küste sind dem Sturm verschiedene Fischdampfer zum Opfer gefallen. In der Nähe der Insel Terchelling wurde das Wrack des Kutters Noordster aufgefunden, dessen Insassen, ein Fischer mit seiner Frau und seinen zehn Kindern, bei dem Untergang des Kutters umgekommen sein dürften. Mehrere Fischdampfer, die sich zur Zeit des Sturmes an der Küste der Provinz Friesland befanden, werden vermisst. Bisher sind in Holland 18 Personen ermittelt worden, die durch den Sturm ums Leben gekommen sind.

In ganz Belgien sind erhebliche Sachschäden verursacht worden. In Brüssel sind durch umstürzende Bäume in einer Hauptstraße drei Personen schwer verletzt worden. In Bilsen wurden die Dächer von 10 Häusern abgedeckt und dabei zwei Personen verletzt. In Lüttich ist eine Frau von einer umfallenden Reklamesäule und in Gent ein Mann von einem herabstürzenden Schornstein schwer verletzt worden.

Aus ganz Frankreich liegen Meldungen über Sturmschäden vor. In Le Havre ist ein steuerlos gewordener Dampfer ans Ufer gemorfen worden. Es gelang, ihn wieder flott zu machen und in den Hafen zu schleppen.

Der Sturm über Prag und Eger.

Auch über Prag wütete in den letzten Tagen ein starker Sturm, der zu einem schweren Unfall führte. Er riß von einem Haus, auf das ein viertes Geschoss aufgestockt wird, einen Teil des Gerüsts ab, das auf den Fohrdamm fiel, wobei die Balken vier Personen verschütteten. Auch Eger und die umliegenden Ortschaften wurden von einem ungewöhnlich heftigen Sturm heimgesucht. Durch die Gewalt des Drifans wurde in Eger die vierstöckige Gerüstverschalung des Neubaus der „Böhmischen Estau- und Kreditanstalt“ in einer Breite von etwa 20 Metern zum Einsturz gebracht. Wäre der Einsturz einige Minuten später erfolgt, so hätte er schwere Folgen nach sich gezogen, da um diese Zeit die Straße mit vom nahegelegenen Lichtspieltheater kommendem Publikum dicht gefüllt war.

7 Tote und 1000 Obdachlose im Missouri.

Bei der Ueberschwemmungskatastrophe in Kansas sind nach den aus Kansas City vorliegenden Nachrichten bisher 7 Personen ums Leben gekommen. Etwa 1000 Personen sind durch die Ueberschwemmungen des Missouri und seiner Nebenflüsse obdachlos geworden.

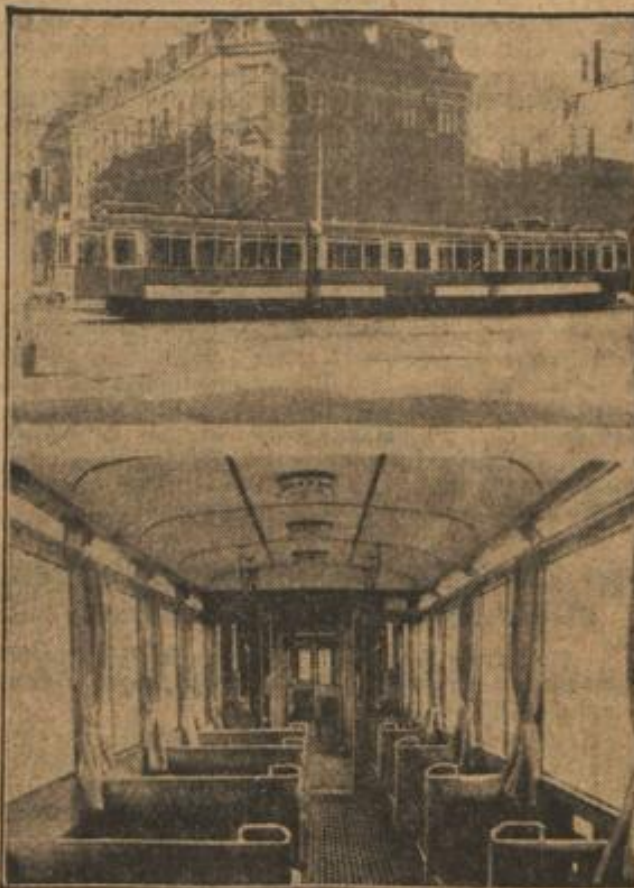
Auf der Insel Jamaika ist durch Stürme sehr bedeutender Schaden an den Bananenpflanzungen angerichtet worden. Mehr als eine Million Bananenbäume sind vernichtet worden.

In New York und Umgebung herrschte am Sonntag eine so warme Bitterung, wie sie seit vielen Jahrzehnten nicht mehr um diese Zeit beobachtet worden ist. Viele Menschen haben Seebäder genommen.

Tragödie eines Vaters. Doppelmord in Thüringen.

Berichte 2. Seite.

D-Zug bei der Tram.



Die Dresdener Straßenbahn hat jetzt Straßenbahnzüge mit drei aneinandergeschlossenen D-Wagen eingeführt. Das obere Bild zeigt die Außenansicht des Drei-Wagen-Zuges. Das untere Bild einen Blick ins Innere der zwei Wagen hindurch.

Sozialdemokratie und politische Lage. Stellungnahme des Parteiaussschusses.

Parteiausschuss, Parteivorstand und Kontrollkommission beschäftigten sich am Montag mit der gegenwärtigen politischen Situation. Nach einem eingehenden Referat des Genossen Otto Wels, nachdem in einer ausgiebigen Debatte ein einmütiges Einverständnis mit der Reichstagsrede Otto Wels vom 18. November zum Ausdruck kam, wurde die Haltung der Reichstagsfraktion gutgeheißen.

Besondere Beschlüsse wurden nicht gefaßt; dem Parteivorstand wurde aufgegeben, wenn die Verhandlungen über die Umbildung der Regierung in Fluß kommen, den Parteiaussschuss wieder zusammen zu berufen.

Stadterordnetenwahl in Bremerhaven Mandatsgewinn für die Sozialdemokratie.

Bremerhaven, 19. November.

Bei den Stadterordnetenwahlen am Sonntag läßt von 16221 Stimmberechtigten 11166 ihr Wahlrecht aus, also 68,15 Prozent. Es erhielten Stimmen: Sozialdemokraten 4453, Zentrum 385, Handel, Handwerk und Gewerbe 1748, Kommunisten 530, Demokraten 1098, Bürgerliche Vereinigung 2560. Die voraussichtliche Verteilung der Mandate wird sein: Sozialdemokraten 15 (bisher 14), Zentrum 1 (1), Handel, Handwerk und Gewerbe 6 (6), Kommunisten 2 (2), Demokraten 4 (4), Bürgerliche Vereinigung 8 (15). Die bürgerliche Rechte hat also ein Mandat an die Sozialdemokraten verloren.

Zentrum und Personalverschiebung. Vorwürfe und Antworten.

Zwischen einigen volksparteilich und deutschnational gerichteten Blättern und der führenden Zentrumspresse hat sich ein erbaulicher Streit über die Frage entsponnen, ob das Zentrum bei seinem Bestreben, auf dem Wege der Personalveränderung Einfluß in den Ämtern zu gewinnen, auch schon das auswärtige Amt des Herrn Stresemann erobert habe. Die „Germania“ zitiert aus den „Hamburger Nachrichten“ diesen Satz:

„Schon bisher sagte man einem Beamten des Auswärtigen Amtes ein glänzende Karriere voraus, wenn er der Zentrumsparlei nahestand. Zentrum war längst Trumpf im auswärtigen Amt, und wer den Prälaten Schreiber hinter sich wußte, übersprang alle Altersgenossen. Es braucht nur darauf hingewiesen zu werden, daß die Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes ziemlich „teherrein“ ist.“

Begreiflicherweise ist das Zentrum über diese Behauptung keineswegs erbaulich. Die „Germania“ versichert, daß in der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes von elf höheren Beamten nur ein einziger Katholik sei, und daß bei den zwanzig mittleren Beamten das Verhältnis sich noch viel ungünstiger stelle. Der „Artikeldienst der Deutschen Zentrumsparlei“, eine offiziöse Korrespondenz, fährt sich veranlaßt, mit grobem Geschrei gegen die Andeutungen der Reichspresse vorzugehen. Sie behauptet, die Angriffe auf das Zentrum wären „im wesentlichen so sehr über einen Kamm geschoren, daß man zu der Vermutung berechtigt sei, das Ganze stünde unter zentraler Regie“. Das Zentrum besitze im auswärtigen Amt, obwohl die Partei „ununterbrochen seit der Konstituierung des neuen Staates im Brennpunkt der Verantwortung stehe, tatsächlich einen weit geringeren Einfluß, als ihn gewisse andere Parteien besitzen, die weit weniger lange und weniger selbstlos die Verantwortung für die Führung der Staatsgeschäfte zu tragen hätten“.

Vor noch nicht allzu langer Zeit pflegte das Zentrum seine Propaganda hauptsächlich damit zu betreiben, daß es über mangelnde Parität klagte und in jedem Amte nachredete, wie wenig Katholiken im Vergleich zu Protestanten vorhanden seien. Jetzt hat sich die Sache infolgedessen gedreht, daß nun die Deutschnationalen und Volksparteiler schon über unzulässige Bevorzugung des Zentrums klagen.

Diese Auseinandersetzung entbehrt nicht einer gewissen Komik, umso mehr, als dieselben Kreise der Sozialdemokratie „Drang nach der Futtertrippe“ vorzumerken pflegen. Es ist deshalb nicht abwegig, einmal die Frage aufzuwerfen, wieviele von den höheren und mittleren Beamten des Außenministeriums zu Sozialdemokraten gehören, die doch nachweislich seit langem die stärkste Partei in Deutschland ist. Aber dieselbe Frage ist auch an die übrigen Reichsministerien zu richten und durch die weitere zu ergänzen, inwieweit die Regierungsänderung vom letzten Sommer sich auf den Personalbestand der Ministerien ausgewirkt hat?!

Krawalle in Leipzig. „Revolution“ mit Baunlaten.

Leipzig, 19. November.

Im Anschluß an eine Kundgebung des Stahlhelm auf dem Reichsgerichtspratz zogen gestern mittag die Stahlhelmsleute nach dem Vorort Lindenau. Zu gleicher Zeit veranstalteten die Kommunistische Partei und der Rotfrontkämpferbund eine Gegenkundgebung auf dem Augustusplatz, bei der Max Höß als Redner auftrat. Ein Teil der Demonstranten zog unter Max Höß ebenfalls nach Lindenau, wo der Zug sich auf dem Marktplatz auflöste. Kurz darauf traf der Stahlhelmzug unter starker Polizeibewachung ein. Von dem dort noch versammelten Kommunisten wurde der Zug mit müßigen Geiseln empfangen.

Nachdem der Stahlhelmzug den Marktplatz passiert hatte, riegelte die Polizei hinter ihm die Straße ab. Hierbei kam es zu anhaltenden Zusammenstößen und Schlägereien mit den Kommunisten, die die Polizisten mit Steinen und Bännen von einem in der Nähe befindlichen Neubau bewarfen. Die Polizei mußte mehrmals zum Gummistückelpfeiff greifen. Ein Beamter wurde verletzt, auch einige Demonstranten erlitten Verletzungen. Es erfolgten mehrere Festnahmen. Die Krawalle setzten sich bis in die Nachmittagsstunden fort. Nachdem sich der Stahlhelmzug auf dem Platz aufgelöst hatte, kam es bei dem Abrücken der einzelnen Abteilungen verschiedentlich zu Reibereien mit Kommunisten; so ereignete sich ein Zusammenstoß am Buchhändlerhaus.

Alkoholzensur im Rundfunk.

Der gefährdete Alkoholprofit. — Die Sendung gestört.

Stadtarzt Dr. Drüder hielt am 15. November vor dem Berliner Rundfunk einen Vortrag über die Frage: „Ist Trunksucht heilbar?“ Der Vortrag, der diese Frage vom medizinischen und volkshygienischen Standpunkt aus behandelte, begann damit, den Kampf gegen die Trunksucht dem Kampf gegen andere Volkskrankheiten — wie Tuberkulose — an die Seite zu stellen. Aber die hohe Rundfunkbehörde hatte „Bedenken“ und „Angst“. Sie ersuchte den Vortragenden, im Beginn des Vortrags in irgendeiner Weise derart aufmerksam zu machen, daß sich der Vortrag nur auf Menschen beziehe, die Alkohol mißbrauchen und daß er nicht als eine absolute Verbannung möglichen Alkoholgenuß aufgefaßt werden sollte. Das ist doch eine wahrhaft rührende Fürsorglichkeit, mit der die Zensurbehörde das Alkoholkapital nicht etwa gegen eine Antialkoholpropaganda, sondern sogar gegen „Mißverständnisse“ von Ausführungen gegen die Trunksucht schützt.

Wie lauteten die Sätze, die nicht an das Ohr des Hörers dringen durften? Welchen Mißbrauch der verfassungsrechtlich gesicherten Redefreiheit hatte der Redner getrieben? Der erste gestrichene Satz besagte, nach einem Hinweis auf die Wirkung der alkoholfreien Atmosphäre der Heilstätte, in der sich die Nerven der Kranken erholen:

„hier entdeckt man erstaunt, daß Frohsinn, Lebensfreude, Arbeitsfähigkeit durchaus nicht von dem Genuß alkoholischer Getränke abhängen.“

Dieser Satz durfte nicht gesprochen werden! Die Rücksicht auf den Profit des Alkoholkapitals verbietet einen öffentlichen Hinweis darauf, daß Lebensfreude nicht von Alkohol abhängt. Das im Rundfunk nicht sagen zu dürfen, ist um so toller, als für den Alkoholgenuß dort durch Lieder, Trinkliedern usw. indirekt immerfort Propaganda getrieben wird.

Aber weiter. Der Vortrag wies — im Interesse der geheilten Trunksüchtigen auf die Tätigkeit der alkoholgognerischen Vereine hin, die ihn „in ihre Reihen aufnehmen und fürsorglich betreuen“. Aber diese Vereine durften beleidet nicht genannt werden! So stiel die Sätze aus:

„Da ist der neutrale Guttempler-Orden, das evangelische Blaue Kreuz, der katholische Kreuzbund und der sozialistische Arbeiter-Abstinenz-Bund. Durch ihre aufopferungsvolle Arbeit haben sich diese Organisationen ein großes Verdienst um das Volkswohl erworben.“

Es dürfen also die Organisationen nicht genannt werden, die den geheilten Trinker vor dem Rückfalle bewahren. Millionen über Millionen geben der Staat und die öffentlichen Krankenkassen aus, um die Trinker zu heilen, der Rundfunkzensor aber verhindert durch sein Verbot, diese Organisationen zu nennen, daß die Angehörigen des Trinkers und er selbst die richtigen Maßnahmen ergreifen.

Tragödie eines Vaters.

Sieben Kinder vor dem Gastod bewahrt.

Die Schreckenslat eines Vaters, der seine sieben Kinder in den selbstgewählten Tod mitnehmen wollte, erschütterte gestern die Bewohner der Weichbachstraße im Bezirk Hermsdorf.

In der Weichbachstraße 30 zu Hermsdorf bewohnte seit langer Zeit der 46 Jahre alte Tischler Wilhelm Hartmann zwei Stuben und Küche. Hartmann, in der ganzen Nachbarschaft als nüchtern und fleißiger Handwerker bekannt, war früher mit einer Frau verheiratet, die ihm 10 Kinder schenkte. Bei der Geburt des jüngsten küßte sie selbst das Leben ein. Trotz der großen Familie war Hartmann stets in der Lage, seine Kinder zu ernähren, doch mußte er, um Ordnung im Hause zu haben, eine zweite Ehe eingehen. Damit begann sein Unglück. Die Frau trennte sich bald von ihm, und Hartmann gab die drei Jüngsten in Pflege. Bei ihm blieben die sieben anderen Kinder im Alter von 6 bis 16 Jahren, die zum Teil auch schon etwas verdienen. Wirtschaftliche Not herrschte auch jetzt nicht. Die Tatsache, daß er sich jetzt nicht genügend um seine Kinder kümmern konnte, ging Hartmann so zu Herzen, daß er beschloß, aus dem Leben zu gehen und seine Kinder mitzunehmen. Untermwöhner hörten ihn in der Nacht zu Sonntag bis gegen 2 Uhr in seinen Stuben rastlos umhergehen, dann wurde alles still. Am Sonntagmorgen erwachte ein der Mädchen und bemerkte einen Gasgeruch. Sie wachte ihren ältesten Bruder, und beide öffneten alle Fenster. In der Küche fanden die Kinder den Vater tot auf. Er hatte sich auf einen Liegestuhl gelegt und den Gas Schlauch des Kochers in den Mund genommen. Vorher hatte er sämtliche Gasfläme geöffnet.

Die Rettung der Kinder, die alle wohlauf sind und keinen Schaden davongetragen haben, ist wohl darauf zurückzuführen, daß nicht alle Fenster ganz geschlossen waren. Die Kinder, die sich ebenso wie der Vater allgemeinen Wohlwollens erfreuen, fanden bei Nachbarn Aufnahme. Sie werden später der städtischen Wohlfahrtsstelle zugeführt werden. Auf dem Tische hatte der Bergweisse eine Zettel hinterlassen, auf dem er mitteilte, daß er mit den Kindern in den Tod gehe, damit sie nicht in die Hände der Stiefmutter fielen.

Neuer Doppelraubmord in Thüringen.

Uhrmacher-Ehepaar erschlagen und beraubt.

Ein neues Doppelverbrechen in Thüringen beschäftigt auf Veranlassung des Landeskriminalamts Weimar auch die Berliner Kriminalpolizei.

In Gräfenthal bei Saalfeld betrieb der 72 Jahre alte Uhrmachermeister Richard Froch eine Werkstat und ein Ladengeschäft. Er war zugleich Vorsitzender des dortigen Rabatt- und Verschußvereins. Mit seiner 65 Jahre alten Frau hatte der betagte Meister seine Wohnung neben dem Laden. Am Sonntagabend wurde das Ehepaar um 10 Uhr noch gesehen. Am Sonntag kam es nicht mehr zum Vorchein. Als Bekannte es gegen 12 Uhr mittags besuchen wollten, fand man Mann und Frau tot auf. Beiden war der Schädel zertrümmert und der Hals durchgeschnitten. Geraubt waren einige neue Uhren und

um sich vor dem Rückfalle zu schützen. Wenn auch zur Begründung dieser Streichung vielleicht angeführt werden kann, daß für private Vereine im Rundfunk nicht Propaganda getrieben werden soll, so verlangt das öffentliche Interesse an der Dauerhaltung der Trinker, daß der Rundfunk als öffentliche Einrichtung die Maßnahmen anderer öffentlicher Einrichtungen unterstützt, statt sie zu sabotieren.

Aber die Zensur ging noch weiter. Sie nimmt nicht nur Rücksicht auf etwa drohende Einsprüche des Alkoholkapitals, mit dem Mantel ihrer Liebe schützt sie sogar die Kurpfuscher, die die Humilität anderer durch die Anpreisung unbrauchbarer angeblicher Heilmittel ausnützen. Wenn der Zensur auch die Warnung vor diesen Mitteln stehen ließ — auf Kosten der Ausbeuter ihre Mitmenschen durfte nicht einmal ein Scherz gemacht werden. Der Vortrag hatte folgen wollen:

„Wenn nun der Schwindel stets so durchsichtig wäre wie in jenem Fall, wo ein unfehlbares Mittel gegen die „rote Rose“ angepriesen und nach Eingang des Honorars der Rot erteilt wurde: „Trinken Sie weiter, bis Sie blau wird.“

Sie sind allzu zartfühlend, Herr Zensur! Grundsätzlich aber muß gesagt werden, daß die Funkstunde die Hörer nicht wie die Schulfinder zu betrachten hat, die sich anzuhören haben, was der Lehrer sagt, sondern von dem Grundfah ausgehen muß, daß jeder abhängen kann, wenn er politisch noch so untreif ist, doch er eine andere Meinung nicht vertragen kann.

Das schönste an dieser Zensurgeschichte des Berliner Rundfunks aber ist, daß es neben der offiziellen Zensur durch die Funkstunde noch eine heimliche Zensur eines offenbar alkoholfreundlichen Funkbeamten gegeben hat. Als nämlich der folgende Satz, der die Zensur passiert hatte, dem Vortragenden gesprochen wurde: „Und viele von ihrer Alkoholsucht anscheinend Geheilte haben schon schwere Rückfälle erlitten, wenn sie . . .“ da wurde die Sendung so schwach, daß Hörer in den verschiedensten Teilen von Berlin, die nachfolgenden Worte nicht mehr hören konnten:

„ . . . bei einem gemüthlichen Beisammensein oder einer Festlichkeit entweder freiwillig, um ihr Mannestum zu beweisen, oder von Freunden gedrängt ein Glas Wein oder auch nur einen Becher Malzbier tranken.“

Aber so amüßig diese Geschichte von dem heimlichen Rundfunkzensor, vermutlich am Sender, auch ist, hier muß disziplinarisch gegen den schuldigen Beamten durchgegriffen werden. Die überängstliche Rundfunkzensur aber muß überhaupt eingestellt werden. Die Rücksicht auf Interessenten, aber keine Rücksicht auf den „gesellschaftlichen Fortschritt“ nimmt, den zu fördern die Verfassung der Republik in ihren Eingangsworten feierlich verkündet hat.

einige ältere, die dem Meister zur Ausbesserung übergeben worden waren. Bieviel es im ganzen sind, konnte noch nicht sicher festgestellt werden. Das Verbrechen wird also bald nach 10 Uhr verübt worden sein, bevor sich die Leute schlafen gelegt hatten. Nach dem Befund scheinen zwei Männer die Bluttat verübt zu haben. Ein bestimmter Verdacht besteht aber bisher noch nicht. Vermutet wird, daß man es mit denselben Verbrechern zu tun hat, die in der Nacht zum 6. November in Saalburg den 71 Jahre alten Forstmeister Grim und seine 34 Jahre alte Ehefrau im Schlafe überfielen und beiden die Schädelknochen zertrümmerten.

In Berlin nimmt Mitteilungen zur Klärung des Verbrechens der Leiter der Nordinspektion, Kriminalrat Gennat, entgegen.

Domela wieder verhaftet.

Harry Domela, der Pseudo-Kronprinz, der sich seit einiger Zeit vorheftsmäßig angemeldet auf der Eberburg bei Münster am Stein aufgehalten hatte, wo er mit der Abfassung eines neuen Buches beschäftigt war, ist auf dringliche Aufforderung der Berliner Staatsanwaltschaft verhaftet und dem zuständigen Richter vorgeführt worden. Der Grund zu dieser Maßnahme ist noch nicht bekannt.

Der Tod des Nationalsozialisten. Wahrscheinlich ein Unglücksfall.

Der ungeklärte Tod des Nationalsozialisten Rüttemeyer nach der Hitler-Versammlung hält die Abteilung I A der Kriminalpolizei weiter in Tätigkeit. Es sind mehrere Personen festgenommen worden, die sich an der nächtlichen Schlägerei beteiligt hatten. Festgestellt ist weiter, daß Rüttemeyer nach dem Zusammenstoß mit Parteifreunden weiterging und zu diesen über heftige Schmerzen im Kopf klagte. Seine Freunde rieten ihm, so schnell wie möglich nach Hause zu gehen und diesem Rat wollte Rüttemeyer auch folgen. Kurz vor seinem Sturz in das Wasser wurde er von zwei Zeugen gesehen, einer alten Dame und einem Pförtner, die beide ihre Hunde an die Lust führten. Den Zeugen fiel der schwankende Gang des Mannes auf, sie sahen aber außer ihm keine weitere Person in der Nähe. Offenbar hat Rüttemeyer in einem Zustand halber Betäubung, der auf innere Kopferlegungen zurückzuführen sein mag, nicht den Heimweg nach der Augsburger Straße eingeschlagen, sondern ist in verkehrter Richtung weitergegangen. Dabei hat er das niedrige Kalfengitter der Kanalisation überflogen und ist dann ins Wasser hinabgerollt. Die Schlägerei an der Fietzenstraße steht offenbar nur insoweit mit dem Tode des Mannes im Zusammenhang, als sie die Veranlassung zu den Verletzungen und dem bekannten Zustand gegeben hat. Ueber die Art der Verletzungen wird voraussichtlich die Sektion der Leiche Aufschluß geben.

Preßstelle des Deutschen Städtetages. Oberregierungsrat Dr. Otto Benedek ist vom Vorstand des Deutschen und Preussischen Städtetages zum Beigeordneten und zum Leiter der Preßstelle des Deutschen und Preussischen Städtetages gewählt worden und wird sein neues Amt am 1. Dezember 1928 antreten. Der Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat dem Ministerialrat Adolf Grimm die Preßstelle des Ministeriums übertragen.

Der Chor der Enttäuschten.

Deutschnationalen und Kommunisten gegen die Ruhrarbeiter

Der Ausgang der Verhandlungen über die Unterstützung der Ruhrarbeiter hat weder den Beifall der Deutschnationalen noch der Kommunisten gefunden. In der „Arbeits-Zeitung“ wird schärfstes Mißtrauen gegen die Bestimmung geäußert, daß die Reichsregierung Richtlinien für die Zahlungen herauszugeben. „Das Ganze läuft auf eine nur unzulänglich vorbereitete Parteinarbeit der behördlichen Instanzen für die Arbeitnehmer hinaus.“ Da war es doch viel schöner, als noch die Deutschnationalen in der Reichsregierung sahen. Damals haben die Arbeitnehmer nicht viel gesehen, um so mehr aber wurde den Unternehmern gegeben. Das haben die Deutschnationalen freilich nie als eine Parteinarbeit bezeichnet.

Die „Arbeits-Zeitung“ stellt die Frage an die Deutsche Volkspartei, wie sie sich damit habe abfinden können. Die „Deutsche Tageszeitung“ richtet ihre Vorwürfe an die Adresse des Reichswirtschaftsministers Dr. Curtius. Daß im Reichsarbeitsministerium „wirtschaftliche Überlegungen leichterhand beiseitegelassen werden“, könne man ja noch verstehen, „aber um so mehr hätte doch eigentlich der Reichswirtschaftsminister, sich nun mit den Arbeitnehmern und Entschiedenheit den Interessen der Wirtschaft anzunehmen.“ Und es sei ein tragisches Schicksal, Herrn Curtius „als einen überaus mäßigen Anwalt der deutschen Industrie beurteilt zu hören.“ Wenn von „Wirtschaft“ und von „Industrie“ die Rede ist, dann meint die deutschnationale Presse die

Hauffe in Schubert.

Schubert erhielt für seine wunderbaren Lieder-Kompositionen durchschnittlich nur Pfennige als Honorar.



„Wie sich ein paar Pfennige doch in hundert Jahren verzinsen!“

Unternehmer. Und wenn die „Deutsche Tageszeitung“ weiter sagt, daß die Industrie aus ihrer peinlichen Überraschung über den Beschluß des Reichstags zur Unterstützung der Ruhrarbeiter kein Hehl gemacht habe, so bestätigt das nur die alte Erfahrung, daß die Deutschnationalen nichts für die Arbeiter, um so mehr aber für die Unternehmer zu tun gewillt sind.

Zu den Enttäuschten gehört auch die „Rote Fahne“. Es wäre für die deutschnational-kommunistische Ablehnungsfrent zu wünschen gewesen, wenn sich im Reichstag keine Mehrheit für die Unterstützung der Ruhrarbeiter gefunden hätte. Das Blatt schimpft nun kräftig auf die Sozialdemokratie, weil sie die Ruhrarbeiter nicht in die Stiche gelassen, sondern dafür gesorgt hat, daß das Reich die Unterstützung der ausgesperrten Redensarten von „erbärmlichem Verrat“, von „schamloser Irreführung“ und von einem „unerhörten Verrat“. Sind die Unternehmer verraten worden, wie die Deutschnationalen, sind die Arbeiter verraten worden, wie die Kommunisten? Wir denken, daß die Ruhrarbeiter selbst ihr Urteil darüber fällen werden, wenn sie jetzt die Unterstützungen erhalten werden, die ihnen beide Parteien verweigern wollten.

Zu unserem Glück sind aber die Sozialdemokraten nicht die einzigen, die Verrat geübt haben. In derselben Nummer der „Roten Fahne“ wird eine ganze Seite den „Rechten“ und den „Ultraslinken“ gewidmet. In allen Einzelheiten wird dort dargelegt, wie das proletarische Proletariat auch von diesen Beuten verraten und betrogen worden ist. Thalheimer und Brandier, den Führern der Rechten, wird zwar sonst nichts geübt, sie sind für die kommunistische Bewegung verloren, wie das Blatt mitteilt. Um so schärfer sollen aber die Ultraslinken angefaßt werden. Wir entnehmen dem Blatt, daß gegen den verantwortlichen Redakteur „Volkswillen“ eine Klage beim Gericht eingereicht worden ist, weil diese Zeitung Verleumdungen gebracht haben soll. Es handelt sich, wie ergänzend gesagt werden muß, nicht um ein Moskauer Gericht, sondern um ein bürgerliches Gericht in Deutschland. Die Klagen sind also in Kürze das Schauspiel erleben, daß die echten und weniger echten Klassenkämpfer in einem Berliner Gerichtssaal vor bürgerlichen Richtern ihre schmutzige Wäsche ausbreiten werden.

Arbeitergewinn in Australien.

London, 19. November. (Eigenbericht.)

Die letzten Meldungen über die Neuwahlen in Australien zeigen einen starken Aufstieg der Arbeiterpartei, die als die einzige einzelne Partei in das australische Bundesparlament einzog. Nach der am Sonntag in London eingetroffenen Mitteilung dürfte die Arbeiterpartei insgesamt 10 Sitze gewonnen haben und damit ihre Stärke auf etwa 33 Sitze erhöhen. Die Liberalen haben 30 Sitze, die Landpartei 11 und die Fortschrittspartei einen Sitz erobert. Das endgültige Ergebnis wird am Dienstag bekanntgegeben werden.

Schubert-Gedenktag in Berlin.

Schubert-Feier — Volksfeier.

Der gestrige Sonntag war dem Gedenken Franz Schuberts gewidmet. Als festliches Auftakt gab es am Vorabend eine von der Akademie der Künste veranstaltete Feier, der die Anwesenheit des österreichischen Gesandten, des preussischen Kultusministers und einer Reihe hervorragender Vertreter der offiziellen Musikwelt repräsentativen Charakter verlieh; die künstlerischen Darbietungen gipfelten in der ausgezeichneten Wiedergabe des großen Oktetts (in F-Dur) durch das Deman-Quartett und die ersten Bläser der Staatskapelle.

Gestern vormittag im Großen Schauspielhaus: Schubert-Feier der Stadt Berlin. (Ueber den Verlauf der Veranstaltung, die durch Rundfunk übertragen wurde, wird an anderer Stelle des Blattes berichtet.) Für dieselbe Stunde hatte das Volksbildungsamt Wedding zu einer Schubert-Feier großen Stils im „Mercedes-Palast“ eingeladen. Ein imposanter Apparat war aufgebaut: die Vereinigten Männerchöre und gemischte Chöre des 2. Bezirks des Deutschen Arbeiterfängerbundes (Gau Berlin); als Solisten die Sängerin Agnes Bendach; und das — unter Siegfried Günthers Leitung sehr schön spielende — Berliner Symphonie-Orchester. Die Chöre, von Hans Rohrbach geleitet, brachten wohl ein wenig Zeit, um in Form- und Tonstimmung zu kommen. — Es singt sich nicht leicht am Vormittag — aber der zweite Teil des reichen Programms brachte, zumal in der Wiedergabe der „Kofamunde“-Musik, die den Schluß bildete, wahrhaft gute, des Berts und der Stunde würdige Leistungen.

Und abends, in der Singakademie, Schubert-Feier der Berliner Liederfreunde. Auch hier also unsere Arbeiterfängerchor am Bert, das Gedächtnis des Meisters zu ehren, der gerade nach dem Männerchor so viel Schönes und Wertvolles geschenkt hat. Sozial jedenfalls, daß wenigstens bei solcher Gelegenheit, bei der doch zugleich aus dem Gesamtwerk ein kleiner Ausschnitt gezeigt werden soll, gemäß besser vermieden worden wäre, Bearbeitungen von fremder Hand ins Programm aufzunehmen. Dieser Einwand gilt freilich auch den beiden Solo-Nummern des vortrefflichen Cellisten Armin Liebermann. Doch wichtiger ist, daß der Chor sich unter der Führung des erfahrenen Chormeisters Alfred Göpel in allerbesten Versassung zeigte und mit Stücken wie dem „Bändelfahrer“ und dem „Nachtgesang im Walde“, hier durch das prächtige Hornquartett der Staatsoper unterstützt, der Hörerschaft tiefe Freude bereitet hat. Zum Schluß ein „Trinklied aus dem 14. Jahrhundert“, dramaturgisch vorgetragen, mußte auf stürmisches Verlangen wiederholt werden. Es war der fröhliche Ausklang eines Tages, der, trotz ernstem Anlaß, eine Botenschaft der Freude von neuem künden sollte: die Botchaft, die Schubert der Welt zurückgelassen. K. P.

Die Wiener Schubert-Feier.

Wien, 19. November.

Den Höhepunkt der Schubert-Hundertjahrfeier der Bundesregierung bildete der im Großen Konzerthaus veranstaltete Festakt zu Ehren Franz Schuberts. An ihm nahmen teil der Bundespräsident, der Bundeskanzler mit mehreren Ministern, die Präsidenten des Nationalrates und des Bundesrates, Bürgermeister

Seitz, Polizeipräsident Schöber, der Landeshauptmann von Niederösterreich, das gesamte diplomatische Korps, die Oberbürgermeister der deutschen Städte und zahlreiche Gäste. Bundesminister Schmitz begrüßte die Ehrengäste, besonders herzlich die Oberbürgermeister aus dem Reich, und würdigte dann Schubert als Niederösterreicher, dessen Andenken das ganze deutsche Volk und die gesamte Kulturwelt feiere.

Bundespräsident Dr. Hainisch, lebhaft begrüßt, gab eine lehrreiche Rede auf die Bandlungen, die Oesterreich seit hundert Jahren erfahren hat. Er sagte: Vor wenig Jahren ist das große Oesterreich zugrunde gegangen, und was uns besonders schmerzt, es wurden Volksgenossen von uns getrennt, deren Siedlungen nicht geschlossen an die unleren heranreichen. Hierzu kommen die schmerzlichen wirtschaftlichen Hemmungen infolge des Krieges und der Nachkriegszeit, so daß wir des Lebens nicht froh werden können. So bleibt uns nichts anderes übrig, als uns selbst zu prüfen, wer wir sind, und was wir in alter Zeit geleistet haben. Da sind es nicht in letzter Linie die unvergänglichen musikalischen Werke, die inmitten unzähliger musikalischer Werke entstanden sind, und besonders aus Schubert spricht das Herz des deutsch-österreichischen Volkes.

Bundeskanzler Dr. Seipel, dessen Ausführungen wiederholt von Beifall unterbrochen wurden, betonte, daß die Gedenkfeier für Beethoven im Vorjahre und jetzt für Schubert gemissermaßen eine Mahnung aus dem Jenseits seien, über die Alltagsorgen die geistigen und künstlerischen Aufgaben nicht zu vergessen, die Oesterreich das Vermächtnis der Vorfahren auferlege. Die Bundesregierung begrüße alle, die, soweit die deutsche Junge klingt, heute Franz Schubert feiern, sowie die Freunde der Musik in allen Nationen, welche Schubert schätzen und lieben.

Nach dieser Ansprache würdigte der Rektor der Musikhochschule, Professor Franz Schmidt, in einem musikhistorischen Vortrag die nationale und internationale Bedeutung Franz Schuberts. Mit dem Hymnus „Gott in der Natur“ schloß die Feier.

Im Laufe des Nachmittags und Abends fanden unter Teilnahme der deutschen Oberbürgermeister verschiedene Schubertfeiern und Konzerte sowie die Enthüllung eines Schubertbrunnens im 9. Bezirk, in dem Schubert geboren wurde, statt.

Schubert-Ausstellung der Staatsbibliothek.

Die Musikabteilung der Preussischen Staatsbibliothek bringt zum Schubert-Jubiläum eine Ausstellung der in ihrem Besitz befindlichen Schubert-Autographen. Die Ausstellung kann vom 19. November bis 1. Dezember einschließlich werktäglich von 11 bis 13 Uhr besichtigt werden. Der Eintritt ist unentgeltlich.

Schubert-Denkmal in Leipzig.

Leipzig, 19. November.

Im Albertpark wurde gestern mittag der Grundstein zu einem Franz-Schubert-Denkmal gelegt. Der Platz, an dem das Denkmal seine Stätte finden wird, erhält den Namen Franz-Schubert-Platz.

Die Galoschen des Glücks.

Ein Reklamefilm.

Ah, nein — der Film heißt nicht so, er wagt es nicht, Andersens schönes Märchen als Spielhandlung zu verwenden, er hält sich an die Sache und firmiert: „Kapital — Füße warm“. Warum eigentlich? Der Reklamefilm, diese nützliche Wari des sich für jeden Zweck darbietenden Mädchens für alles, soll interessieren, die Phantasie anregen und gleichzeitig belehren über die unmittelbare Aufgabe, der er dient, und darüber hinaus. Unser von Franz Seemann redigierter Film, der für die große Helsingborger Gummigaloshenfabrik Tretorn — 5000 Arbeiter und 30 000 Galoschen Tagesproduktion — werden will, vermeidet alle Aufdringlichkeit, gibt sehr instruktive Bilder über die Gewinnung des Kautschuks und die Fabrikation des Gummischuhes, umkleidet die Trockenheit des Themas — trodene Füße — mit netten kulturhistorischen Szenen und zeigt die Mannigfaltigkeit und Nützlichkeit seines Produkts. Es wurden bei der Presseführung im Ufa-Palast am Zoo wieder Galoschen verteilt — wie Bata das früher bei Fabrikbesuchen machte — noch an einem schönen Beisitzen in Großaufnahme die Fabrikmarke unter der Galoschensohle gezeigt. Vortrefflich!

Immerhin: einen Sozialisten hätte es gereizt zu zeigen, wie wenig Menschen, besonders in Deutschland, sich dieses Gesundheitschuhes bedienen, und damit für höhere Löhne zu agitieren. Auch die weltwirtschaftliche Situation des Kautschuks und der Gummischuhe hätte ihn noch mehr gereizt. Früher hatte in Europa Rußland die größten Fabriken dieser Art, jetzt scheint Schweden, das regenreiche, an der Spitze zu stehen. Früher war Südamerika, vor allem Brasilien, der größte Kautschukproduzent, jetzt macht ihm Indien erhebliche Konkurrenz, obwohl die Gummibäume erst vor einigen Jahrzehnten dahin gelangten. Die Vereinigten Staaten aber sind dabei, ihren Bedarf im eigenen Lande zu decken. Solche und viele andere Perspektiven eröffnet ein einfacher Gebrauchsgegenstand des täglichen Lebens!

Auf dem Heimwege hatte ich nach zehn Minuten nasse Füße. Ich werde mir schleunigst ein Paar Galoschen anschaffen müssen, um auch die Füße warmzuhalten (für tolle Köpfe bin ich nun einmal nicht). Aber das Problem ist viel komplizierter. Die Bazillenfurchung der Untergrund und die falsche hygienische Lebensweise (ist es der Mangel an Rohkost oder die Bedürfnislosigkeit im Organismus?) können immer noch Veranlassung zu Erkältungskrankheiten geben. Die Galoschen allein tun's auch nicht. Vielleicht schaffe ich mir doch keine an.

Filmstadt Hollywood.

Im „Kapital“ wurde gestern mittag ein Film gezeigt, in dem Hollywood nicht nur der Schauspiel, sondern auch — der Held ist Arnold Hillriegel und Max Goldschmidt haben ihn getrieben, und Hillriegel plauderte einleitend über das Wesen seines Helden. Die Märchenstadt — zwischen Bergen und der See, zwischen Großstadt und Oede voll unerwarteter Film-Idylle — ma unter der kolossalischen Sonne alles zum Photographieren schön aussieht, ist kein „Athen“, wie einmal ein braver reverend glaubte; sie ist mit ihrem happy-and-Strahlen und ihrer happy-and-Schwünge allzu nett und süß für ein Kunstzentrum in diesem Sinne.

Aber sie ist doch der Boden, auf dem herrliche Filmleistungen wachsen, ist vor allem der Heimatboden für Charlie Chaplins Kunst. Hollywood einmal nicht als Stofflage, sondern wie ein bezauberndes Bild zu sehen, ist um so reizvoller, als sich diese „Amateur-Aufnahmen“ getroffen mit zünftigen messen können. Die Stadt selbst und der Filmbetrieb, die Arbeit bei den Proben und Aufführungen, gehen in raschen Bildern über die Leinwand. Nüchterne Hintergründe werden gezeigt. Freilich nicht alle; denn die Rot, die es auch im glatten Hollywood gibt, die Rot der vielen, die hier vergebens auf Karriere warten, will nicht gesehen sein und zeigt sich nur überschminkt. Um so besser präsentiert sich das paradiesisch anmutende Leben der Stars. Und reichlich sind die guten Gelegenheiten ausgenutzt. Emil Jannings, Conrad Veidt, Charlie Chaplin, Dolores del Rio und andere in Augenblicken zu zeigen, in denen — vielleicht — sogar sie einmal nicht daran denken, gefilmt zu werden. I. B.

Altdeutsche Kunst in New York.

Die Galerie Kleinberger in New York hat jetzt eine große Verhauausstellung altdeutscher Kunst eröffnet, zum Besten des Roten Kreuzes. Die Ausstellung, ein Gegenstück zu der im vorigen Jahr ebendort veranstalteten Ausstellung französischer Primitiver, enthält 75 Gemälde, Holzschneidereien und Bildwerkereien des 14., 15. und 16. Jahrhunderts, zum großen Teil aus dem Besitz amerikanischer Museen und Privatsammlungen. Es ist die größte Schau altdeutscher Kunst, die bisher in den Vereinigten Staaten stattgefunden hat. Unter den Gemälden sind zwei Holbeins, dabei das Bildnis eines Edelmannes aus dem Jahr 1535, ein köstliches kleines Rundmedallion, das der Sammler Julius Bude in New York besitzt, und dann 14 Cranachs. Ein Bildnis Luthers von der Hand Cranachs hat Karl Meißel geliehen, eine figurenreiche große Kreuzigung stammt aus dem Besitze von Charles A. Worcester in Chicago, und die Verspottung Christi bewahrt das Museum in Buffalo. Zu den bedeutendsten Gemälden der Schau rufen dann die zwei Bilder, die Martin Schongauer zugeschrieben werden, diejenigen des Meisters von Sigmaringen, besonders die tiefempfundene „Heimführung“, das große Frauenbildnis des Kölner Renaissance-meisters Bartel Bruyn, das Urteil des Paris von dem Nürnberger Dürer-Schüler Georg Pencz. Des weiteren sind in der Ausstellung der Meister von Frankfurt, Konrad von Kreuznach, Hans Raler von Ulm und der Augsburgener Georg Breu mit guten Arbeiten vertreten. Hauptwerke der Ausstellung stammen aus den Museen von Chicago, Detroit und St. Louis.

Großes Schauspielhaus. Am Freitag, um 8 Uhr abends, einmalige öffentliche Aufführung des Hörspiels „Der Mann, den Gott schlug“, von Fritz Reichenleider. Musik von Egon Wasth, mit Fritz Reicher, Walter Brent, Lothar Witzel, Albert Klotz; Regie: Alfred Braun.

Deutsche Kunstgenossenschaft. Mittwoch, 21. November, mittags 12 Uhr, in der Kunststube im Schloß Charlottenburg der Weihnachtsausstellung.

Berlin Requiem wird durch die Sing-Akademie am Freitag wie am Totenfesttag aufgeführt.

Aus der Republik der Wissenschaften. Der Dozent an der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin, Genosse Dr. Hermann Heller, hat einen Ruf als planmäßiger a. o. Professor für öffentliches Recht an der Universität Berlin erhalten.



Der Orkan über England.

Vom Wirbelsturm zerstörtes Landhaus. Ein mit 26 Sekundenmeter Geschwindigkeit wütender Sturm hat nicht nur über den Kanal, sondern auch über den Küstenbezirk Süd-Englands getobt und dort erheblichen Schaden angerichtet. Alte Baumstämme wurden dort wie Streichhölzer geknickt, Eisenbahndämme zerstört, Häuser abgedeckt und viele Straßenpassanten schwer verletzt.



Wahrheit wiedergewählt. Während auf den der Amsterdamer Gewerkschaftsrichtung angehörenden Vorstehenden 1213 315 Stimmen entfielen, konnte der kommunistische Gegenkandidat Gahen nur 90 Stimmen auf sich vereinen. Zum Schaden ernieten die Kommunisten auch noch den Spott, da sie es verüßelten hatten, ihre Vorzugsliste einzuzureichen. Sie mühten erst durch den Vorstehenden darauf aufmerksam gemacht werden.

Die Mißvergünstigen.

Durch den Reichstagsbeschluss, Mittel zur Unterstützung der Ausgesperrten zur Verfügung zu stellen, hat die Aussperrung der Schmeindindustriellen nicht nur eine moralische Beurteilung erfahren, auch das Mittel der Aussperrung wird unwirksam gemacht, indem die Unterstützung der Unorganisierten gesichert ist.

Für die Kommunisten bedeutet die Entschließung des Reichstags einen schweren Schlag ins Kontor. Sie kämpften deshalb wie die Rohrspagen. Zu der Angst, in der sie schweben, der Ruhrkampf könne in den nächsten Stunden oder Tagen beigegeben werden, gefügt sich die Gefahr, daß jetzt die Ausgesperrten mit dem Hunger gesichert sind und weder den NSD. -Rüchen nachlaufen müssen noch den Parolen der politischen SPD. -Substitutions. In ihrer Rot fordern die Drahtzieher zur Beschleunigung der Sammlungen auf den NSD. -Listen auf.

Es war überdies höchste Zeit, daß das Hungergespenst gebannt wurde. Denn die Kämpfenden, in diesem Falle die Befämpften, drohten alle, in die SPD. einzutreten. Die „Rote Fahne“ stellt dies bereits als vollzogene Tatsache fest. „Die Kämpfenden treten in die SPD. ein.“ überschreibt sie einen Drahtbericht aus Ebermonach in allen Unterbezirken der SPD. über eine ungewöhnlichen Steigerung der Mitgliederzahlen berichtet wird. Ueber das Ergebnis verläutet:

„Eine Uebersicht liegt allerdings bisher nur aus Dortmund vor, wo man bis Sonnabend 150 neue Mitglieder registriert hat.“

Die Aussperrung würde also noch geraume Zeit dauern, bis die Ausgesperrten in die SPD. eingetreten sind. Trotz dem großen Apparat der SPD., trotz allem falschen Alarm. Und mitten in dem Geschäft muß das Blatt klagen: „... es steht aber ohne weiteres fest, daß die Unternehmer und Gewerkschaftsführer schon jetzt einer Verständigung kommen.“

Die Schwangerenfürsorge des Verbandes der Krankenkassen Berlins veranstaltet auf Wunsch vieler werdenden Mütter 4 wöchentliche Kurse für Männer und Frauen über Fragen der geistlichen Rindererziehung. Erster Abend: Dienstag, den 20. November 1928, abends 8 Uhr (pünktlich): „Ramen Kinder zur Gesundheit erziehen?“ Zweiter Abend: Dienstag, den 27. November 1928, abends 8 Uhr (pünktlich): „Die Brägelstraße.“ Dritter Abend: Dienstag, den 4. Dezember 1928, abends 8 Uhr (pünktlich): „Körperpflege und Ernährung des Kindes.“ Vierter Abend: Dienstag, den 11. Dezember 1928, abends 8 Uhr (pünktlich): „Sexuelle Erziehung des Kindes.“ Außerdem wird auf die laufend stattfindenden Kurse der Säuglingspflege (nächster Kursus: Mittwoch, den 5. Dezember 1928, vormittags 10 Uhr) und in der „Hygiene der Frau“ hingewiesen.

Alle Kurse finden in den Räumen der Schwangerenfürsorge des Verbandes der Krankenkassen Berlins, Ambulatorium Alexanderstr. 39/40, 1. Hof, 2. Ausgang 2 Treppen, unentgeltlich statt. Vorherige Anmeldung ist nicht erforderlich. Anfragen sind an das Bureau (obige Adresse) zu richten.

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Droese, Berlin; Anzeigen: H. Grottel, Berlin. Verlag: Hermann Droese & Co. m. b. H., Berlin. Druck: Hermann Droese & Co. m. b. H., Berlin. Verlagsort: Berlin. Verlagsnummer: 10000.

Schubert-Feier der Arbeiterfänger.

Im Gesellschaftshaus Friedrichshagen veranstalteten die Kunstdeputationen Köpenick und Friedrichshagen eine eindrucksvolle Schubert-Gedenkfesteier unter Mitwirkung des Berliner Symphonieorchesters und des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes, 12. Bezirk, unter ihrem Dirigenten Ludwig Böhmer. Der große Saal konnte gar nicht alle fassen, die gekommen waren, die Ehrung des großen Toten mitzufeiern. Feierliche Stimmung lag über all den festlich gekleideten Menschen. Volkstümlich, mit schönem Empfinden sangen die starkbesetzten Chöre als Auftakt die Schlusshöre aus „Razarius“, dies tief empfundene Werk vom Werden und Vergehen. Dr. Kurt Singer, stellvertretender Intendant der Berliner Städtischen Oper, hielt hierauf eine eindrucksvolle Gedenkrede. Er sprach von Schubert, den wir nicht bloß als einen Helden seiner Zeit ein Denkmal errichteten, sondern dessen innerstes Menschentum mit dem unseren innigst verknüpft ward durch das Lied. Im Liede Schuberts ist die deutsche Volkseele köpferlich geworden und die Kraft des Empfindens, das Ausströmen schlichten Menschentums ins Gebiet des Unendlichen macht ihn uns liebenswert für alle Zeiten. Das Orchester spielte hierauf sehr schön und sauber die Unvollendete und die Duertüre zu „Razarius“. Und wie aus düsteren Wolken endlich die Sonne heraufbricht, so klangen hell und freudig die Männerstimmen im „Nachgesang im Walde“ und im Chor der Jäger und Hirten aus „Razarius“. Trauer und Freude erscholl aus dem Munde der Sänger, eines Empfindens mit dem, der für sie alle empfand.

Friedrich-Hegar-Chor in der Hafenheide.

Bis auf den letzten Platz war der Riesenaal der „Neuen Welt“, Hafenheide, gefüllt zum großen Herbstkonzert des Friedrich-Hegar-Chores. Und starker, herzlicher Beifall lohnte die Leistungen des wohlgeleiteten Sängerkhore unter der Führung seines bewährten Dirigenten Studienrat Rohrbach. Das sorgfältig gewählte

Programm stand ganz im Zeichen wehmütig-zarter Herbststimmung. Leider trankten die Anfangsgänge etwas an rhythmischen Unebenheiten, wodurch auch die Legie schlecht zu verstehen waren. Dagegen sang der Chor Rohrbachs „Heldenheimfahrt“ mit den Worten Felix Dahms, „Herbstfeier“ von Schullen und „Die Nacht“ von Schubert sehr fein und stimmungsvoll. Am besten gefielen wieder Dehmel's prächtiges „Frentlieb“ (Musik von Stübbe) und der „Morgensurfs“ von Herwegh (in Musik gesetzt vom Dirigenten Rohrbach). Als Einlage gab es das Mozartsche Quintett Es-Dur, ausgeführt von der Bläser-Kammermusik-Bereinerung der Städtischen Oper. Dies Kabinettstück zarter Tonmalerei, von den Musikern feinsinnig interpretiert, fand starken Beifall.

Kommunistische Niederlage bei den Handsehern

Am Sonntag vormittag tagte im „Drpheim“ die Generalversammlung der Berliner Handsehervereinerung, die vor zwei Jahren als Sparte des Buchdruckerverbandes gegründet wurde. Während das erste Jahr ein Jahr des Aufbaues war, konnte im abgelaufenen Geschäftsjahr bereits erfolgreiche Arbeit zur Hebung der ungünstigen materiellen Lage der Handseher geleistet werden. Die Vereinerung betrachtet es als ihre Aufgabe, neben der Tätigkeit zur wirtschaftlichen Besserstellung der Handseher auch die beruflichen Bildungsbestrebungen zu fördern. Jetzt zählt die Vereinerung einen festen Bestand von rund 2500 Handsehern. Es ist zu erwarten, daß die technische Entwicklung zu weiterem Zusammenschluß der Handseher führen wird. Die Vorstände der einzelnen Handsehervereinerungen im Reich treten im Februar 1929 zu einer Konferenz in Leipzig zusammen. Diese Konferenz wird sich auch mit der Frage der Bildung einer Handseherzentrale beschäftigen.

Die Neuwahl des Vorstandes endete mit einer verdienten Niederlage der Kommunisten. Der bisherige Vorstand wurde nach dem vorläufigen Abstimmungsergebnis mit großer

Theater, Lichtspiele usw.

Montag, d. 19.11. Staats-Oper Unter d. Linden A.-N. 142 19½ Uhr **Fidelio**

Montag, d. 19.11. Städtische Oper Bismarckstr. Turnus I 20 Uhr **Madame Butterfly**

Staats-Oper An Pils. Republ. R.-S. 294 19½ Uhr **Don Giovanni**

Städt. Schauspiel. im Gendarmenmarkt R.-S. 73 20 Uhr **Gespenster**

Staatl. Schiller-Theater, Charlthg. 20 Uhr **Die Weber**

Metropol-Theater

Täglich 8½ Uhr sowie auch am Duplag

Friederike

Musik von Franz Lehar

Käthe Dorsch

Richard Tauber

Hilke Bormer • Belperrmann
Kruft • Sternburg
Dora Weg • Elmberg • Rolfer • Ely

Die Kasse ist den ganzen Tag geöffnet.

Telephon: Zentrum 375 u. 9393

Renaissance-Theater

8½, Heute 8½

Ton in des Töpfers Hand

von Theodore Dreiser. — Deutsch von Paul Ezer. Regie: Gust. Hartung.

Volkshühne

Theater am Bülowplatz 8 Uhr

U-Boot S 4

Theater am Schiffbauerdamm 8 Uhr

Die Drei-Groschen-Oper

Thalia-Theater

8 Uhr

Schneider Wibbels Auferstehung

Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr

Die Weber

Staatoper am Platz der Republik 7½ Uhr

Don Giovanni

R. HALLER REVUE

8½ Theater im Admiralspalast

Schön und Schick

Parkett 3, 4, 5 M.

Wieners Blut

Oper v. Joh. Strauß

Trianon-Th.

Täglich 8½ Uhr

Die Ehre

Kundunkhorv halbe Preise

HALLER-REVUE

„Schön und schick“

Th. im Admiralspalast Täglich 8½ Uhr

Barowsky-Bühnen

Fr. Königstr. 71. Täglich 8½ Uhr

Der Frauenarzt

Schauspiel von Hans J. Rehfisch

Stg. nachm. 3½ Uhr

Kleine Preise

Der rote General

Komödie von Walter Hasenclever

Regie: Forster Larrinaga

Buhtag 8½ Uhr

Ludwig Hardt

Heine-Abend

2 bis 7 Mk.

Theater in der Stadt

Königsplatz 37

Dönh. 914. 8½ Uhr

Ueber 500 Mal!

Spiel im Schloß

Anleitung von Franz Meiser.

Regie Eugen Robert

Ignaz Echtermayr, Paul Herz, Lida, Zech, Lohr, Thiem, Trautwein.

Kleines Theater

Täglich 8½ Uhr

Max Adalbert

Der Dickkopf

Sandrock, Lands, Sterier, Sikta.

Justspielhaus

Friedrichstr. 236

Bergmann 2922/23

Täglich 8½ Uhr

Das Zugstück von Berlin

Arm wie eine Kirchenmaus

Deutsches Theater

Norden 12310

8½, Ende nach 10½

Die Verbrecher

Schauspiel von Ferdinand Brückner

Regie: Heinz Hilpert

Vorverkauf auch im Pavillon d. Reinhardttheater, Kurlorstrandamm, Ecke Uhländstraße Bismarck 448 u. 449, auch Buhtag

Th. in der Lützowstr.

Kurl. 9294

Tgl. 8½, Sonnt. 4 U

L. M. Lommel

„Runxendorfer auf Walle 0,5“

Rundunkhorv halbe Preise

Winter Garten

Tägl. 6 Uhr

4 Runways neueste amerikanische Excentric-Sensation und weitere Varieté-Neuheiten.

Heute 2 Vorstellungen

8.30 und 8 Uhr

5.30 kleine Preise

Rauchen gestattet

Reichshallen-Theater

Abends 8 Sonnt. nachm. 3

Stettiner Sänger

Neu! Neu!

Hamlet im Keringladen

Burleske v. Meyssel

Neu! Neu! Preis: volles Progr.

„Doppel-Varieté“

Varieté - Konzert - Tanz.

CIRCUS BUSCH

Sonnt. 2 Vorstellungen

8 und 8 Uhr.

Nachm. bei halben Preisen.

Zum 1. Male:

„Aladin oder die Wunderlampe“

In 8 Bildern u. das ungekrönte artist-circus-Abendprogramm

Abends 8 Uhr: Zum Schluß:

Die erste Sportrevue Berlins

In 16 grandiosen Bildern.

Theater a. Kottbuser Tor

Kottbuser Str. 6 Tel. Mpl. 16071

Täglich 8 Uhr, auch Sonntag nachm. 4 Uhr (ermäß. Preise)

Elite-Sänger mit

„Dietrich, beneidete dich!“

Waldesheim

Stammlich „Hutle“

Volkspreise: Mk. 0.50 h. 2.00. Logen 2.50

SCALA

8 Uhr 8.5. Barbarossa 9258

Jack Hyllton, der unumstrittene Jazz-König Europas, mit seinem 18 Solisten und weltweite zum ersten Male in Berlin auftretende internationale Stars.

Sonnabends u. Sonntags je 2 Vorstellungen

8.30 u. 8 Uhr. — 5.30 zu ermäßigten Preisen das ganze Programm.

CIRCUS BARUM

Christianstrasse Ecke Kolonnenstr.

Täglich 8 Uhr.

Ein Circus-Programm wie es der Berliner sehen will.

Sonntags 2 gleich große Vorstellungen

8 und 8 Uhr.

Kinder-Nachmittags-Vorstellung halbe Preise.

Sonntags von 10-1 Uhr öffentliche Probe mit Konzert.

Stall-Besichtigung und Tierschau.

Weidenhof TANZ-PALAST

AN DEN WEIDEN DAMMEN BADKE

20 Kunst-Bilder

Achtung schon passiert!

(Erlaubtes und Unerlaubtes)

Gastspiel Henri

Erolk. Ekstase

Erfolg haben Inserate Vorwärts

Wenn Menschen gescheitert sind

Fürsorge für Gefangene und Entlassene.

Jeder zehnte Deutsche ist vorbestraft. Trotzdem stellen sich dem Vorbestraften tausende Hindernisse in den Weg, wenn er, nach wiedergewonnener Freiheit, ein „ordentlicher“ Mensch werden will. Der neue Entwurf zum Reichsstrafvollzugsgefes widmet der Entlassenenfürsorge eine Anzahl von Paragraphen; so wird nicht allein die Pflicht des Staates, dem Entlassenen zu helfen, sondern auch das Recht des Entlassenen auf die Hilfe des Staates festgelegt.

Dah die Entlassenenfürsorge Fortschritte macht, daß aber noch viel mehr geleistet werden müßte, dafür liefert auch der Tätigkeitsbericht der Berliner Gefangenenfürsorge für die Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1927 den Beweis. Es ist der dritte Jahresbericht der Berliner Gefangenenfürsorge. 3931mal wurde die Fürsorge im Laufe der drei Jahre von Rat- und Hilfesuchenden in Anspruch genommen. Waren es im Jahre 1925 7694 Besuche und im Jahre 1926 13934, so machten sie im Jahre 1927 17 682 aus. So hat, rein zahlenmäßig genommen, die Gefangenenfürsorge das gehalten, was sie versprochen. Sie will nicht bürokratisch arbeiten, ihre Tätigkeit soll Dienst am Entlassenen sein. Sie ist sich aber dessen bewußt, daß sie noch viel mehr leisten könnte, wenn sie nicht mit verschiedenen Schwierigkeiten zu kämpfen hätte.

So erschwert die ungenügende Zahl der Fürsorger eine eingehende Bearbeitung jedes einzelnen Falles. Eine Erschwerung der Arbeit ist auch der „Innerstand der Massen“. Von Scheitern, Vorbestraften Arbeit zu geben. Auch die Arbeitkollegen sind voller Vorurteile. Unternehmungen fordern politische Führungszeugnisse, die nicht zu erlangen sind. Staatliche und städtische Betriebe wollen von Vorbestraften nichts wissen. Verschiedene Bezüge sind ihnen verschlossen, wie zum Beispiel der Zeitungshandel. Dagegen sind die städtischen Arbeitsnachweise den Klienten der Gefangenenfürsorge gegenüber äußerst zuvorkommend. Hier hat man begriffen, daß dem Strafgefangenen unter Umständen eher geholfen werden muß als irgend jemand.

Die Berliner Gefangenenfürsorge ist noch wie vor nur eine Durchgangsstelle. Ihre Aufgabe ist, die eben erst Strafentlassenen in Empfang zu nehmen und sie solange zu betreuen, bis sie in irgendeinem Berliner Bezirk feste Wohnung genommen haben. In Wirklichkeit beschränkt sich ihre Tätigkeit nicht allein darauf, die helfende Stelle, die dem Entlassenen als erste die Hand geboten hat, bleibt für ihn auch in Zukunft die Stelle, wo er in jeder seiner Räte Zuflucht und Stütze sucht. Besteht die normale Hilfe in Ernährungsgehalt, Kleidung, Fahrkarten, Heimunterbringung, Mietzuschüsse, Arbeitsvermittlung usw., so wird sie in der Praxis zur Beratungsstelle überhaupt. So erfüllt sie erst ihren wahren Zweck, eine moralische Stütze für die sozial wenig widerstandsfähigen Menschen zu sein. Ihre Tätigkeit wird erleichtert durch eine mehr oder minder harmonische Zusammenarbeit mit den Gefängnissen, den verschiedenen öffentlichen und privaten Wohlfahrtsvereinigungen und freiwilligen Helfern.

Die Psyche der Strafentlassenen.

Wannigfaltig sind Menschen und Fälle, mit denen die Gefangenenfürsorge zu tun bekommt. Verschieden sind zu behandeln Jung und alt, Frau und Mann, Gesunde und Kranke, und alle erfordern Ruhe und Milde, nur selten Strenge, stets ist aber Aufmerksamkeit des Fürsorgers vonnöten.

Da sind zum Beispiel die Frauen. Eine frühere Krankenschwester, Morphiumfielin, hat überall in den Krankenhäusern das Vertrauen gebrochen, Morphium geschlohen. Das legemal erhielt sie ein Jahr Gefängnis. Hier hat sie eine Entziehungskur durchgemacht. In einem Krankenhaus kann sie keine Anstellung mehr bekommen. Die Gefangenenfürsorge mietet für sie ein Zimmer, besorgt Arbeit in der Fabrik. Die Fürsorgerin verspricht ihr, falls sie sich ein Jahr gut halten sollte, den Versuch zu machen, sie in einem Krankenhaus unterzubringen. Eine 33jährige Kontoristin, zweimal wegen Diebstahls vorbestraft. Nach Verbüßung der ersten Strafe beschränkte sie sich darauf, die Arbeitsbescheinigung abzuholen, sie glaubte, sie allein durchschlagen zu können. Nach Verbüßung der zweiten Strafe lehnte sie aber nicht mehr die Hilfe der Gefangenenfürsorge ab. Man verhalf ihr hier zu einem Zimmer, verfertigte sie mit Kleibern, vermittelte ihr Arbeit auf einer Fabrik und veranlaßte sie, sich mit ihrer Mutter, mit der sie verfeindet war, zu versöhnen. Schwieriger gestaltete sich der Fall einer 33jährigen Warenhausdiebin, einer äußerst schwer zu behandelnden Frau. Jede andere Arbeit als die gewohnte — sie ist Binderin von Beruf — schlug sie aus. Kein Zimmer war ihr gut genug. Sie ist schwer hysterisch und machte der Fürsorgerin viel zu schaffen, bis sie schließlich doch eine Stelle fand. Die ihr zusagte.

Auch für die strafentlassenen Männer ist die Gefangenenfürsorge oft die einzige Stelle, wo sie Hilfe finden. Da ist zum Beispiel ein zwanzigjähriger ungelerner Arbeiter. Der junge Bursche hatte auf seiner Stellung eine Unterschlagung begangen und dafür einen Monat Gefängnis mit Bewährungsfrist erhalten. Das zweite mal entließ er ein Rod und verkaufte es dann; dafür gab es zwei Monate Gefängnis. Zu Hause kann er sich nicht zeigen. Durch die Vermittlung der Gefangenenfürsorge erhält er vom Arbeitsamt eine Anstellung auf dem Lande. Ein 33jähriger Bandbeamter, nach der Stabilisierung der Markt abgebaut, hat etwa sechs Vorstrafen für verschiedene Kleinigkeiten erhalten. Dazwischen ernährte er sich als Klavierspieler, Kohlenarbeiter, Kutscher, Bandarbeiter. Das legemal erhielt er als Hofsänger einen Strafbefehl wegen Bettelens. Als er, obdachlos, in seinem Elternhause um Unterkunft bat, wurde er abgewiesen. Durch die Gefangenenfürsorge erhält er Obdach, Ernährungsgehalt und Arbeit auf dem Lande.

Rückfällige und Langfristige.

Es gibt auch ewig Rückfällige. Da wurde ein Fürsorgejüngling vom Landesjugendamt einhalb Jahre nach der Entlassung auf die Gefangenenfürsorge überwiesen. Nirgends hielt er es lange aus. Immer wieder beging er Unterschlagungen. Die guten Ratschläge seiner Zwillingsschwester und seines Freundes halfen auch nichts. Als er in Köpenick im Krankenhaus lag, lernte er einen Mann kennen, der sich bereit erklärte, ihn als Schlossburschen aufzunehmen. Das Ende vom Liebe war, daß er die Wohnung ausplünderte und verschwand. Aber die Sehnsucht, endlich einmal in geordnete Lebensverhältnisse zu kommen, erfüllt auch meist die Rückfälligen. Da ist zum Beispiel ein Taschendieb, Ende der zwanziger Jahre. „Jetzt mache ich Schluss“, sagte er. „Ich bin bereit, jede Arbeit anzunehmen, ganz egal welche, selbst die schwerste.“ Andere wieder erklären in der Gefangenenfürsorge: „Ich brauche nichts, ich will nur meine Arbeitsbescheinigung haben.“ Das sind diejenigen, die nichts mehr erhoffen. Andere wieder erbitten Arbeit, nehmen sie an, auch auf dem Lande, dann aber sind sie bald wieder in Berlin und kommen erneut mit den Strafgesetzen in Konflikt.

Psychologisch besonders interessant sind die Langfristigen. Die haben es nicht leicht, sich wieder an die Freiheit zu gewöhnen. Sie sind besonders unselbständig und hilflos, lassen sich aber gern leiten. In einem Falle war es ein Mann, der wegen Landesverrats zu 7 Jahren Gefängnis verurteilt worden war. Die Liga für Menschenrechte hatte sich seiner angenommen, als er noch im Gefängnis saß. Sie besorgte ihm auch eine Stelle als Koch. In einem anderen Falle handelte es sich um einen Mann, der 9 Jahre Gefängnis wegen eines gemeinen Verbrechens, begangen aus politischen Beweggründen während der Revolutionszeit, zu verbüßen hatte. In einem dritten Falle um einen Entlassenen, der noch als ganz junger Mensch wegen Mordes zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt worden war. Während seiner Gefangenschaft hatte er das Schneiderhandwerk erlernt und nach der Entlassung mit Hilfe der

Gefangenenfürsorge sich eine Schneiderwerkstatt eingerichtet. Anfangs gab es nur wenig Arbeit. Aber jetzt beschäftigt er bereits drei Gesellen. Vor kurzem erklärte er sich bereit, einen Entlassenen anzustellen.

Der Tätigkeitsbericht der Berliner Gefangenenfürsorge, der u. a. von der Genossin Emma Lodenhagen als Vorsitzende des Verwaltungsausschusses und Elisabeth Hermes, der Leiterin der Gefangenenfürsorge, unterschrieben ist, macht sich keine Illusionen über das Erreichte und noch zu Erreichende. Er klingt in dem Wunsch aus: Wenn doch der Gefangenenfürsorge ihr eigenes Haus zur Verfügung stände, ein Musterheim, in dem Fürsorgestelle, Besetzung, Unterkunftsräume, Speiseanstalt, Kleiderkammer und ein Arbeitsheim mit Verkaufsstellen vereinigt wären und den Hilfesuchenden durch Fürsorger, Berufsberater und Psychiater gemeinsam der Weg in ein geordnetes Leben, soweit dies überhaupt möglich wäre, gewiesen würde. Eine Utopie? Vielleicht wird sie einmal Wirklichkeit. Daß sie es aber werde, dazu bedarf es sowohl der Durchdringung der Massen mit dem Bewußtsein von der Notwendigkeit einer tätigen Hilfsarbeit an den Strafentlassenen als auch der Ausweitung der erforderlichen Mittel von den Behörden.

Leo Rosenthal.

Das Untersuchungsgefängnis Alt-Moabit.

Ueberflüssige Barrieren.

Wenn man das behagliche Zimmer des Oberdirektors vom Untersuchungsgefängnis Alt-Moabit verläßt, um unter seiner Führung dieses kolossale Gefängnis zu besichtigen, das etwa 1400 Untersuchungsgefangene ständig beherbergt, kommt man zunächst durch das Sämundloch, mit ungleichmäßig antiquierten Möbeln ausgestattete Barrierezimmer. Die Sprechzimmer, in denen die Angehörigen die Untersuchungsgefangenen — drei Meter durch zwei Barrieren voneinander getrennt — sehen und sprechen können, liegen am anderen Ende des Korridors. Sie entsprechen den Bestimmungen des Gesetzes, aber nicht denen der Humanität. Da die Sprechstunden in Gegenwart eines Beamten vor sich gehen, ist nicht einzusehen, warum Barrieren die Angehörigen trennen. Der Beamte kann doch sehr gut kontrollieren, ob der Untersuchungsgefangene etwas zugestekt erhält oder nicht.

Das Untersuchungsgefängnis Alt-Moabit ist ein Zellengefängnis. Von einem riesigen Eisenrondell, in dem der Hauptwachtmeister, eine Person mit höchster Verantwortung, seines Amtes waldet, erstrecken sich strahlenförmig die einzelnen Flügel mit Zellen auf beiden Seiten, durch breite Korridore getrennt. Dieses Eisenrondell gibt die Möglichkeit, sämtliche Einmündungen der verschiedenen Abteilungen dieses Gefängnisses in allen vier Etagen zu beobachten. Wenn ein Gefangener verhört werden soll, so muß der Hauptwachtmeister dem Wachtmeister der entsprechenden Abteilung die Weisung zurufen. Das ist ein Mißstand, der auch von der Gefängnisleitung empfunden wird. Das Eisenrondell dient auch öfters dem Zweck, Gefangs- und Musikchöre aufzunehmen, und es mag angenommen werden, daß die Gefangenen die Möglichkeit haben, den Melodien bei offenen Türen zu lauschen. Solche musikalischen Darbietungen sind für den Untersuchungsgefangenen dringend notwendig.

Die Einzelzelle.

Wegen der Kollisionsgefahr sind die Untersuchungsgefangenen in Einzelhaft. Die Einrichtung einer Zelle, deren Größe höchstens 22 Kubikmeter Rauminhalt beträgt, besteht aus einem aufklappbaren Bett, richtiger gesagt einer aufklappbaren Holzpritsche mit Bettzeug nach der Bekleidungsordnung. Zur Lagerung gehört für jeden Gefangenen eine zweiteilige (im Verhältnis von 1:2 der Länge nach geteilte) Matratze, ein Kopfkissen, ein Bettlaken, eine wollene Decke, ein Deckenbezug und ein Kissenbezug. In jeder Zelle befinden sich Auszüge aus den Vorschriften, die den Untersuchungsgefangenen über ihre Pflichten und Rechte belehren. In einer Ecke ist in die Wand eine Holzplatte eingelassen, die als Tisch dient, daneben eine Sitzgelegenheit ohne Lehne. Ein kleines Schränkchen für die notwendigsten Toilettengegenstände, für Bücher und Schreibpapier ist auch vorhanden. In einer Ecke befindet sich in jeder Zelle das Klosett. Dieses hat keine eigene Spülung, aber die Ausscheidungen sollen bei der zentralen Lage des Klosetts in das fließende Wasser, so daß wohl Ausdünstungen vermieden werden können, zumal sich in jeder Zelle noch ein Wasserreimer befindet. Das beste wäre jedoch, wenn jedes Klosett eigene Wassererspülung hätte, wie es im Lazarett der Fall ist.

Im Lazarett.

Tritt man in das Lazarett des Untersuchungsgefängnisses ein, so wird bereits auf dem Korridor der Unterschied zu dem obigen Gefängnis augenfällig. In dem ganzen Gefängnis herrscht außerordentliche Sauberkeit, im Lazarett jedoch Blühsauberkeit. Für die Untersuchungsgefangenen, die nicht gut zu Fuß sind, steht ein Fahrstuhl zur Verfügung. Wir begaben uns unter Führung des Arztes in den Gemeinschaftsfrankensaal, in dem acht Untersuchungsgefangene lagen. Das Zimmer entspricht den hygienischen Anforderungen und ist so groß wie jedes derartige Zimmer eines Krankenhauses. Die Betten sind gefedert. Die Lazarettgefangenen können sich mit Gesellschaftsspielen usw. beschäftigen. Außerdem steht ihnen, wie überhaupt allen Untersuchungsgefangenen, die verhältnismäßig große Bibliothek von 15 000 Bänden zur Verfügung. Arbeitszwang besteht für keinen Untersuchungsgefangenen; sie können aber auf Wunsch beschäftigt werden, wofür sie selber jedoch — ungerechterweise — nur eine geringe Entlohnung erhalten, die auch für Strafgefangene maßgebend ist.

In dem Lazarett gibt es auch Einzelzimmer, in denen Schwerkranke liegen. Erschütternd war der Anblick eines Mannes, der geistesgestört zu sein schien. In seinen Arm hatte sich der Un-

glückliche Kugel eingetrichtert, und alle Operationen, die er durchmachte, hatten nur den einen Erfolg, daß er es immer wieder tat. Ich hatte nachher Gelegenheit, in dem mit allen modernen Mitteln ausgef. iteten Röntgenzimmer die Röntgenplatte dieses Mannes zu sehen, und ich zähle etwa sieben Kugel, die sich der Mann vor einer Reihe von Jahren in den Unterarm eingetrichtert hatte. — Bedauerlich ist, daß die Krankenzimmer wie auch die Untersuchungsstellen kaum einen Schmutz aufweisen, wenn man nicht die stromen Sprüche, über die man geteilter Meinung sein kann, als Schmutz bezeichnen will. Hier wäre eine Wandlung am Plage, die gerade dem Untersuchungsgefangenen manche seelische Erleichterung bringen könnte.

Das Lazarett verfügt außer dem schon genannten Röntgenzimmer über einen Operationsaal, einen Desinfektionsraum, eine Apotheke.

Zeitgemähes und Berattetes.

Von dem Lazarett begaben wir uns in den fünften Stock des Frauengefängnisses. Hier ist der neue Vortragssaal fertiggestellt. In dem Raum stehen etwa 200 dunkle, bequeme Stühle. In der Rückenfront sind die Vortragensräume für Lichtbilder, vorne Podium und Kanzel, gleichzeitig für den Gottesdienst, wie es aus räumlichen Gründen nicht anders möglich ist. Die großen geschmackvollen Fenster, die schöne Deckenbeleuchtung machen den besten Eindruck. Neben diesem Saal liegen noch eine Saalstrasse, eine Bibliothek und ein Beirsaal in ungefähr gleicher Aufmachung.

Durch das Frauengefängnis kamen wir in das Gefängnis II, in dem sich auch ein Saal mit zwei auffallenden Bildern eines russischen Professors befindet, der auch einmal „Gast“ dieses Hauses gewesen ist. Dieser Saal mit seinen mittelalterlichen Rasten (die wohl den ursprünglichen Vorschriften entsprechen), in die der Gefangene bei dem Gottesdienst oder bei dem Vortrag hineintreten muß und der 250 Plätze hat, kann man nur kulturwidrig nennen. Die Rasten müssen verschwinden! (Ein Bericht wegen Beseitigung dieser Rasten ist von dem Oberdirektor eingereicht worden.)

Ueber den Jungfernstieg gehen wir zu dem Hof, auf dem die Gefangenen täglich ihren Spaziergang machen. Im Winter bietet er ein besonders tristes Bild. Schmale Gänge zeigen dem Beschauer den Weg, den die Untersuchungsgefangenen (3 bis 5 Schritt voneinander getrennt) täglich machen müssen, ohne miteinander sprechen zu dürfen. Auch hier erscheinen mir Erleichterungen möglich.

Das eigens Elektrizitäts-, Wasser- und Fernheizwerk (in jeder Zelle befindet sich ein Heizkörper) ist interessant, aber am eindrucksvollsten ist die Gärtnerei des Untersuchungsgefängnisses mit dem gefangenen Gärtner, der diese Gärtnerei mehr liebt als seine Freiheit; ja, der unglücklich sein würde, müßte er seine Pflanzlinge verlassen. Wie freute sich der Mann, uns durch sein Reich führen zu dürfen.

In zweieinhalb Stunden kann man eine so große Anstalt nur unvollkommen besichtigen, können sich für den Besucher nur flüchtige Eindrücke ergeben. Ich fasse zusammen: Anerkennenswert ist die Sauberkeit und daß die meisten Beamten die Untersuchungsgefangenen human behandeln. Die Kritik wendet sich hauptsächlich gegen die Zelle ohne Schmutz, die Enge der Zelle und ihre farrne Einrichtung. Man bedenke, daß diese Menschen noch nicht schuldig gesprochen sind, bei vielen schwebt eine Voruntersuchung, und keiner weiß, ob es zur Anklage kommt. Hier müssen andere Möglichkeiten geschaffen werden, hier muß eine großzügige Reform eingeleitet werden.

Kurt Grossmann.

Eine Viertelmillion Personen im Krankendienst.

Wie aus einer Veröffentlichung des Reichsgesundheitsamtes hervorgeht, ist das Ergebnis einer Bestandsaufnahme des berufsmäßig im Deutschen Reich tätigen Heil- und Pflegepersonals folgende: Am 1. Mai 1927 wurden zusammen 227 665 Personen gezählt, die sich dem Krankendienst widmen, davon 109 200 Männer und 118 465 Frauen. Im einzelnen entfielen auf Ärzte 43 583, Zahnärzte 8465, approbierte Apotheker 10 573, Apothekenpersonal 3712, Hebammen 20 348, Zehntechniker 15 062, Heilgehilfen und Massiere 6142, Krankenpflegepersonen 88 872, Säuglingspflegerinnen 2290, Wachenpflegerinnen 1283, Desinfektoren 4584, Laienbehandler 11 761. Eine starke Zunahme weisen die weiblichen Kräfte auf, wo nunmehr auf 24 Kräfte eine Kräfte kommt.

Die Blau-Hand

ROMAN VON
EDGAR WALLACE

INS DEUTSCHE ÜBERTRAGEN VON RAVI RAVENDRO

(3. Fortsetzung.)

Als er die Notizen abgeschrieben hatte, ging er zu seinem Bureau zurück, schloß seinen Schreibtisch ab, ging nach Hause und dachte angestrengt darüber nach, welche weiteren Nachforschungen er anstellen könnte.

Er hatte eine kleine Wohnung in einem Häuserblock, von dem aus man Regents Park übersehen konnte. Von seinen eigenen Zimmern aus hatte man allerdings keinen Blick ins Freie. Man konnte nur die unangenehmen Rückseiten anderer Mietshäuser sehen und unterhalb führte die Eisenbahn vorbei. Er hatte von seinem Fenster aus Kupfermünzen auf die vorbeifahrenden Wagen werfen können, so dicht lagen die Schienen bei seinem Hause. Dafür war aber auch die Miete nur halb so hoch wie für ähnliche Wohnungen in besserer Lage. Er hatte ein kleines Privateinkommen von zwei bis drei Pfund wöchentlich, und wenn er sein Gehalt dazu nahm, konnte er verhältnismäßig gut leben. Seine drei Zimmer waren mit wertvollen alten Möbeln ausgestattet, die er aus dem Zusammenbruch seines väterlichen Vermögens gerettet hatte, denn als sein etwas leichtsinniger Vater starb, konnten von seinem Vermögen gerade die zahlreichen Schulden beglichen werden.

Jim war im vierten Stock aus dem Lift gestiegen und wollte eben aufschließen, als er hörte, daß die gegenüberliegende Tür sich öffnete. Er wandte sich um.

Die ältere Frau, die heraustrat, trug die Kleidung einer Rentenschwester. Sie nickte ihm freundlich zu.

„Wie geht es Ihrer Patientin?“ fragte Jim.
„Es geht ihr gut. Das heißt, so gut es einer so kranken Dame eben gehen kann. Sie ist Ihnen sehr dankbar für die Bücher, die Sie ihr geschickt haben.“

„Die arme Frau,“ meinte Jim bedauernd. „Es muß doch schrecklich sein, wenn man nicht mehr ausgehen kann.“

„Sicherlich, aber Mrs. Hans scheint es nichts mehr auszumachen. Man gewöhnt sich daran, wenn man schon sieben Jahre krank liegt.“

Es kamen Schritte die Treppe herunter, und sie schaute hinauf.

„Der Postbote kommt,“ sagte sie. „Ich dachte, er wäre schon da gewesen. Vielleicht bringt er uns etwas.“

Die selbstschäftigen Briefträger ließen sich im Hofeinstuhl bis zum sechsten Stock fahren und stellten dann die Post aus, indem sie die Treppe zu Fuß hinuntergingen.

„Ich habe nichts für Sie, mein Herr,“ sagte er zu Jim, indem er das Paket Briefe in seiner Hand durchsah.

„Mich Madge Benson — das sind Sie doch, Schwester, nicht wahr?“

„Awwohl,“ entgegnete die Frau schnell, nahm dem Postboten den Brief aus der Hand, verabschiedete sich durch ein kurzes Kopfnicken von Jim und ging die Treppe hinunter.

Madge Benson! Der Name, den er eben in Salters Logebuch gelesen hatte!

4.

„Du langweilst mich zu Tode, Mutter,“ sagte Mr. Digby Groat, „wenn du mir immer wieder dieselben Geschichten erzählst.“ Er schloß sich ein Glas Portwein ein. „Es kann dir doch genügen, wenn ich dir sage, daß ich die junge Dame als Sekretärin hier haben will. Ob du etwas für sie zu tun hast oder nicht, ist mir gleichgültig. Aber eins mußt du dir merken: sie darf niemals den Eindruck bekommen, daß sie aus einem anderen Grund engagiert ist, als deine Briefe zu schreiben oder deine Korrespondenz zu regeln.“

Die Frau, die ihm auf dem Sofa gegenüberlag, sah ätter aus als sie in Wirklichkeit war. Jane Groat war über sechzig, aber manche hielten sie für zwanzig Jahre älter. Ihr gelbliches Gesicht war von vielen Runzeln und Falten durchzogen und auf ihren bleichen Händen traten die blauen Adern hervor. Nur ihre dunkelbraunen Augen machten noch einen lebendigen Eindruck und in ihrem Blick lag Regierde, beinahe Furcht. Ihre Gestalt war gebeugt. Ihr Benehmen ihrem Sohn gegenüber war fast trübend. Sie sah ihn nicht in die Augen — sie sah überhaupt selten jemand an.

„Die wird hier heruspionieren, sie wird stehen!“ sagte sie mit weinerlicher Stimme.

„Nun sei aber ruhig von dem Mädchen,“ sagte er böse. „Und da wir uns nun einmal allein sprechen, möchte ich dir etwas sagen.“ Ihre unstillen Blicke schweiften nach rechts und links, aber sie veränderte es ängstlich, seinem Auge zu begegnen. Es lag eine Drohung in seinen Worten, die sie nur allzugut konnte.

„Sieh einmal hierher!“

Er hatte einen Gegenstand aus seiner Tasche gezogen, der im Licht der Tischlampe blitze und glänzte.

„Was ist es denn?“ fragte sie töglich, ohne aufzuschauen.

„Ein Diamantenarmband!“ rief er vorwurfsvoll. „Es gehört Lady Woltham. Wir haben das Wochenende auf ihrem Gute zugebracht. Sieh her!“

Seine Stimme war rau und scharf, und sie senkte den Kopf und begann zu weinen.

„Ich habe es in deinem Zimmer gefunden, du alte Diebin,“ wachte er sie an. „Kannst du dir diese entsetzlichen Manieren nicht abgewöhnen?“

„Es sah doch so schön aus,“ schluchzte sie und die Tränen rannen über ihre hageren Wangen. „Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, wenn ich schöne Dinge sehe.“

„Du weißt doch, daß das Dienstmädchen von Lady Woltham verhaftet wurde, weil sie in dem Verdacht steht, das Armband gestohlen zu haben. Wenn nichts geschieht, wird sie zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.“

„Ich konnte der Versuchung einfach nicht widerstehen,“ wiederholte sie mit tränenerfüllter Stimme.

Er warf das Armband mit einem Fluch auf den Tisch.

„Jetzt kann ich es der Dame wieder zurückgeben und muß ihr in einem Brief etwas nottügen, daß es aus Versehen in deinen Koffer gekommen ist! Ich tue es nicht, um dem Dienstmädchen zu helfen, sondern um meines guten Rufes willen.“

„Jetzt weiß ich, warum du das Mädchen ins Haus nimmst — sie soll mich nur auspionieren!“

Seine Lippen traukelten sich verächtlich.

„Da hätte sie wohl eine schwere Aufgabe,“ erwiderte er ironisch und lachte heiser, als er sich erhob.

„Nun höre gut zu,“ sagte er mit harter Stimme. „Du mußt mit dieser üblen Angewohnheit, alle Dinge zu stehlen, die dir gefallen, unter allen Umständen brechen. Ich will meine gesellschaftliche Stellung nicht durch eine alte verrückte Diebin erschüttert sehen. Wenn in deinem Kopf etwas nicht ganz in Ordnung ist, füge er drohend hinzu, „so weißt du, daß ich ein kleines Laboratorium habe, wo wir den Schaden reparieren können.“

Sie zuckte erschredt zusammen. Entsetzen und Furcht zeigten sich in ihren Zügen.

„Du — das wirst du doch nicht tun — mein eigener Sohn!“ stammelte sie. „Ich bin vollkommen gesund — es ist nur.“

Er lächelte hämisch.

„Vielleicht kommt es doch daher, daß du irgendeinen Druck im Gehirn hast,“ sagte er kalt. „Dergleichen muß durch Operation entfernt werden.“

Sie hatte ihren Stuhl zurückgehoben und das Zimmer suchend umhergesehen, bevor er zu Ende gesprochen hatte. Er nahm das Armband, sah verächtlich darauf und steckte es wieder in die Tasche. Ihre krankhafte Reizung zu stehlen konnte er nun schon seit langer Zeit. Er hatte alles versucht, sie davon abzubringen und glaubte auch, daß es ihm gelungen wäre. Um so mehr war er durch dieses letzte Vorkommnis verärgert.

Er ging zur Bibliothek, einem schönen Raum, in dem kostbare Bücherregale aus Rosenholz standen. Ein silbernes Gitter war vor dem Kamin befestigt und die ganze Ausstattung zeigte den größten Luxus. Er setzte sich nieder und schrieb einen Brief an Lady Woltham. Er packte das Armband und den Brief sorgfältig in einen kleinen Kasten und hingelte dann. Ein Mann in mittleren Jahren, mit einem dunklen, abstoßenden Gesicht kam herein.

„Nachdem, bringen Sie das sofort zu Lady Woltham. Meine Mutter geht heute abend in ein Konzert — wenn sie fort ist, durchsuchen Sie ihre Räume genau.“

WAS DER TAG BRINGT.

Das Echo des Kosmos.

Unausgänglich und schäbig muten heute die Phantasien eines Jules Verne an... wahrhaft phantastisch ist nur die Möglichkeit. Der „Abend“ meldete vor kurzem, daß der Dozier Professor Störmer ein wissenschaftliches Bollwerk, Funkenstein, die sich in einer bestimmten Tonlage bewegen, in die Welt hinausgeschickt und im Verlauf der verschiedenen Experimente, nach drei bis zwölf Minuten Echoerläute in Empfangsapparat festgestellt hat. Dieses Phänomen ist so zu erklären, daß die elektrischen Wellen in 30 bis 100 Millionen Kilometer Entfernung, weit draußen im Weltraum also, auf den Widerstand eines Bestirns gestoßen und von ihm auf die Erde zurückgeworfen worden sind.

Welch eine Vorstellung, daß Menschenworte, Menschenstimmen, die dem elektrischen Funken anvertraut werden, nicht nur von Berlin nach Hamburg, von Deutschland nach Amerika... nein, daß sie auch von der Erde in das Universum dringen: 100 Millionen Kilometer hinauf, 100 Kilometer hinaus? Damit wird es nicht abgetan sein. Wohin dringen die Wellen, die in solcher Entfernung auf keinen Widerstand treffen? In höhere, in tiefere Welten... in die Entfernung von Milliarden Kilometern hinauf, hinab. Vielleicht werden sie erst nach Tagen, nach Jahren, nach Jahrzehnten reflektiert, durchmessen ihre unvorstellbare Bahn von neuem, jagen auf die Erde zurück, jagen an ihr vorbei, stoßen am anderen Ende des Weltalls auf neuen Widerstand, prallen abermals zurück, durchschwingen den Äther von neuem... Was Professor Störmer in Oslo nach drei bis zwölf Minuten vom Kosmos zurückgeschickt bekam, rast das nicht vielleicht ewigkettenlang durch das All, schwächer werdend, sich abnähend, aber nicht völlig verlöschend: mit den Apparaten des nächsten Jahrtausends noch immer wahrnehmbar, noch immer transformierbar auf die ursprüngliche Lautstärke?

Es scheint unerhörte Wirkungen hervorzubringen, jedes in das Mikrophon gesprochene Wort. Der Äther trägt es räumlich in die Unendlichkeit, zeitlich in die Ewigkeit. Und vergleichen wir die sachliche Bedeutung dessen, was wir der Luft zu übermitteln haben, mit dem Aufheben, das sie davon macht, so können wir nur bescheiden füßeln: Das verlohnt sich doch wirklich nicht!

Hans Bauer.

Der Don-Kosakenchor gepfändet.

Der berühmte Don-Kosaken-Chor erhielt kürzlich bei einem Gastspiel in Bayreuth den Besuch eines Gerichtssozialhebers, der die gesamten Einnahmen pfändete. Anstatt zu dieser Maßnahme gab ein früherer Manager, der noch Forderungen ausstehen hatte.

Das Kindermädchen im Ehebett.

Raum gläubliche Vorfälle wurden in einer Verhandlung vor dem Arbeitsgericht Götting erzählt. Bei einem dortigen Kaufmann war ein Mädchen angestellt, dem die Dohr über ein Kind der Familie anvertraut war. Das Mädchen war 16 Jahre alt und recht schlüchtern in seinem Wesen. Ging die Familie am Abend fort, blieb das Mädchen zur Bewachung des Kindes im Hause, während es sonst bei seinen Eltern schlief. Die Sechzehnjährige schloß dann mit im Ehebett. Dabei verging sich der „Dienstherr“ mehrere Male an dem Mädchen und schwängerte es. Nun mußte das Mädchen die Stellung aufgeben und beim Arbeitsgericht auf Schadenersatz klagen. Die Frage, wie der Verle-

„Das habe ich schon getan. Mr. Groat, aber ich kann's nicht finden.“

Er war im Begriff zu gehen, als Digby ihn zurückrief.

„Haben Sie der Haushälterin gesagt, daß sie sich um das Zimmer für Mich Weldon kümmert?“

„Awwohl, mein Herr. Sie wollte ihr zuerst ein Zimmer in obersten Stock geben, wo alle Diensthoten schlafen, aber das hat ich nicht zugelassen.“

„Sie soll das beste Zimmer im ganzen Haus bekommen. Sorgen Sie dafür, daß der ganze Raum mit Blumen geschmückt ist. Geben Sie auch noch den Bücherregal und den chinesischen Tisch in das Zimmer, die jetzt bei mir stehen.“

Der Mann nickte.

„Und wie soll das mit dem Schlüssel werden, mein Herr?“ fragte er zögernd.

„Reinen Sie den Schlüssel zu ihrem Zimmer?“ fragte Digby und schaute auf. Der Mann nickte.

„Wünschen Sie, daß man die Tür von innen abschließen kann?“ fragte er bedeutungslos.

Mr. Groat's Lippen zogen sich böse zusammen.

„Sie sind verrückt,“ sagte er. „Natürlich will ich, daß man die Tür von innen verschließen kann. Bringen Sie auch einen Kasten an, wenn keiner vorhanden sein sollte.“

Jackson schaute erstaunt auf.

Zwischen den beiden schien ein engeres Verhältnis zu bestehen als gewöhnlich zwischen Herr und Diener.

„Ist Ihnen schon jemals ein Mann namens Steele begegnet?“ fragte Digby plötzlich.

Jackson schüttelte den Kopf.

„Wer ist das?“ fragte er.

„Der Sekretär eines Rechtsanwaltes. Tun Sie sich nach ihm um und beobachten Sie ihn gelegentlich, wenn Sie einmal freie Zeit haben — aber nein, lassen Sie die Sache lieber Bronson machen. Er wohnt ja in Featherdale Mansions.“

Cunice Weldon hatte ihre wenigen Hoffseligkeiten gepackt, der Wagen wartete vor der Türe. Es tat ihr nicht leid, daß sie die dumpfe, unordentliche Wohnung aufgeben mußte, in der sie mit die beiden letzten Jahre gewohnt hatte. Der Abschied von der etwas nachlässigen Birkin fiel ihr nicht schwer und sie konnte Jim Steeles Anblick nicht teilen, der mit ihrer neuen Stellung so unzufrieden war.

Sie war noch zu jung, um einen neuen Posten nicht irgendwo als den Beginn eines geheimnisvollen Abenteuers anzusehen, der alle möglichen wunderbaren Ereignisse in sich barg. Sie mußte, als sie daran dachte, daß diese kleinen Gespräche beim Tee, die eine so angenehme Unterbrechung ihres alltäglichen Lebens waren, nun aufhören mußten. Und doch war sie davon überzeugt, daß Jim alle Anstrengungen machen würde, sie wiederzufinden.

Sie würde Stunden, ja vielleicht ganze halbe Tage für sich haben. Aber plötzlich erinnerte sie sich daran, daß sie nicht einmal eine Adresse hatte! Aber er konnte ja ihren Aufenthaltsort. Dieser Gedanke beruhigte sie, denn sie hätte ihn gar zu gern wiedergesehen. Sie sehnte sich mehr nach ihm, als sie jemals geglaubt hatte. Wenn sie die Augen schloß, erschien ihr sein schönes Gesicht und seine lachenden, blauen Augen sahen sie treuerziger an. Die Bewegung seiner Schultern, wenn er ging, der Klang seiner Stimme beim Sprechen, alle seine charakteristischen Eigentümlichkeiten standen klar vor ihrem Gedächtnis.

(Fortsetzung folgt.)

möglich war, wurde dahin beantwortet, daß die Frau des Dienstherrn schwerhörig ist...

Vor Bericht wurde ein Vergleich geschlossen. Doch das ist nicht das Wesentliche. In dem Vorgang kommt die tiefe Beachtung für einen „dienstbaren Geist“ so drastisch zum Ausdruck, daß man an die Zeiten der Leibeigenschaft erinnert wird. Wenn „Dienstherren“ schon ihr Kindermädchen im Ehebett beherbergen, dann sollten sie für sich selbst eine andere Stätte als Nachtlager aussuchen.

Theater? — Geschenk!

„Sonntag, 25. November, vormittags 11½ Uhr: Letzte Sondervorstellung bei freiem Eintritt zum dritten und letzten Male: „Oktobertag“, Schauspiel von Georg Kaiser.“ So lautet eine ernsthaft angekündigte des Straßener Stadttheaters. Ein bitterer Beitrag zur Rot der kleineren Provinzbühnen. Nur durch die Mitarbeit starker Volksbühnenorganisation ist eine Abhilfe möglich.

Die Bäume und der Blitz.

Wie durch eine Reihe von Experimenten und Studien sowohl in Europa wie in den Vereinigten Staaten festgestellt worden ist, übt unter allen Bäumen die Eiche die größte Anziehungskraft auf den Blitz aus. Ihr am nächsten kommen Fichte, Esche und Pappel. Auch die Beschaffenheit der Rinde spielt eine Rolle in der Blitzempfindlichkeit: Bäume mit rauher Rinde sollen eher dem Blitz ausgefegt sein, als solche mit glatter Rinde. Verständlich ist, daß Bäume mit weit ausgebreiteten Ästen, die bis tief zu dem feuchten Boden herabhängen, besonders gute Leiter der Elektrizität sind.

Zur Gesundheit.

Die in den nächsten Tagen erscheinende Ausgabe des „Koffin-arzt“ bringt dieses Gedicht:

Sei dankbar, Mensch, und beug dein Anie vor der Gesundheitsindustrie, Die sich um deinen Leib bemüht und dir zuliebe wächst und blüht. Fabriken springen, klein und groß, Alltäglich aus der Erde Schoß. Es werden unabsehbar geboten Fabriken samt den Direktoren. Sie alle glänzen für dich und grübeln Wie sie von Schmerzmitteln leben. Von Atankheit dich und Tod erretten, — und stampfen egaimeg Tabletten. Sie glauben sich nicht Ross noch Kuh und stampfen immer — immerzu Tabletten, gleich dem Sand am Meer Ein riesiges Tablettenheer. Die sind dir Helfer in Gefahr und in der Wirkung wunderbar: Ob eine dir von dieser Art, Kon jener die geordnet war. Gleichviel, — flackst du sie in den Mund, Wird flugs ein Aktionär gesund.

